Anzeiger für das Havelland.

Spandauer Anzeiger.

Erscheint jeden Abend 4½ Uhr mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Abonnementspreis:
vierteljährlich 1,80 M., monatlich 60 Pf.

Inserate die Petitzeile 20 Pf.,
für Spandauer Inserenten 15 Pf.
Reklamen pro Zeile 30 Pf.
Beilagen pro Tausend 5 M.

Redaktion und Expedition: Potsdamer Str. 48. * Fernsprecher: Spandau Nr. 52, Hopf.

Verantwortlicher Redakteur: Th. Güttich in Spandau.

Verlag und Druck der Hopf'schen Verlagsbuchdruckerei in Spandau.

Nr. 268. Spandau. Donnerstag, den 15. November 1906. 48. Jahrgang.

Aus dem Havellande.

Spandau, den 14. November 1906.

* Ueber die Zukunft der Domäne Ruhleben, welche der bisherigen Verwertung als Ackerland entzogen werden soll, erfahren wir, daß ein Teil des Terrains an den Unionklub verkauft worden ist, der es zur Anlage einer Rennbahn benutzen will. Im Zusammenhang mit diesem Unternehmen steht ein neuerdings aufgetauchtes großartiges Verkehrsprojekt, das auch für Spandau selbst von großer Bedeutung ist. Die Gesellschaft für Hoch- und Untergrundbahnen plant nichts Geringeres als den Bau ihrer Bahn bis hinein in unsre Stadt; auf der projektierten Brücke über den Haveldurchstich beim Umschlaghafen soll die Bahn in Spandau einlaufen. Diese Angelegenheit liegt seit kurzem dem Magistrat vor. Zum Betriebe dieser Bahnstrecke ist die Errichtung eines elektrischen Kraftwerks auf Ruhlebener Gebiet vorgesehen. Die bevorstehende anderweite Gestaltung der Domäne Ruhleben, die bisher gewissermaßen als ein toter Punkt zwischen Spandau und Charlottenburg liegt, wird auf die Entwicklung unsrer Stadt, insbesondere aber auf den Stadtteil an der Charlottenburger Chaussee und auch auf die Wilhelmstadt, welche durch die Haveldurchstich im Zuge der Weißenburger Straße mit dem Stresow-Stadtteil in enge Verbindung gebracht wird, von sehr großem Einfluß sein.

* Die anderweite Verlegung der Wasserleitung in der Klosterstraße beim Uebergang der Hamburger Eisenbahn ist vollendet, und die Baugrube wird jetzt zugeschüttet. Es wird nunmehr mit der Herstellung des Fundaments für die Träger der Eisenbahnbrücke begonnen. Das Wasserleitungsrohr ist nach dem östlichen Bürgersteig hin verlegt worden.

* Nachdem der Sommerweg der Hamburger Straße mit rechteckigem Pflaster versehen worden, ist jetzt mit der Neuschüttung desjenigen Straßenteils begonnen worden, der als Chaussee erhalten bleiben soll. Man hofft, auch diese Arbeiten noch vor Eintritt des Frostes fertigstellen zu können.

* Die „Freie Lehrerkonferenz" hält am Sonnabend, den 17. d. Mts., eine Sitzung ab. Außer dem in der vorigen Sitzung zurückgestellten Bericht über den 2. Delegiertentag in Perleberg und einigen Ergänzungswahlen, deren Notwendigkeit sich infolge neuer Einteilung der Arbeiten des Vorstands unter seine Mitglieder ergeben hat, steht der Vortrag des Herrn Professors Dr. Ludwig Gurlitt-Steglitz: „Fehler der deutschen Jugenderziehung" auf der Tagesordnung. Der Vortragende steht in der vordersten Reihe der Schulreformer der Gegenwart; er lebt und kämpft für die Verwirklichung der nationalen deutschen Schule. Seine Gedanken hat er bereits in seinen Schriften: „Der Deutsche und sein Vaterland" und „Der Deutsche und seine Schule" niedergelegt. Diese beiden Schriften haben die Aufmerksamkeit aller deutschen Männer, denen nationale und Erziehungsfragen am Herzen liegen, erregt. Auch sein vor wenigen Tagen erschienenes Buch: „Erziehung zur Mannhaftigkeit" wird gewiß viele Freunde werben. Auf die Reformbedürftigkeit unsers Schulwesens weist ferner die Tatsache hin, daß in jüngster Zeit auch andre hervorragende Männer sich über die deutsche Schule in größern und kleinern Werken ausgelassen haben, so Joh. Tews („Schulkämpfe der Gegenwart"), Dr. Alb. Gruhn („Staat und Schule"), Pfarrer Dr. Kalthoff („Schule und Kulturstaat") u. a. Die Ausführungen Gurlitts im Lehrerverein dürften mithin einem allgemeinen Interesse begegnen.

* Das nächste Konzert der Musikalischen Gesellschaft wird am 3. Dezember im Schützenhaussaal stattfinden. Mitwirkende sind die Violinistin Fräulein Carlotta Stubenrauch-Paris und Herr George Walter, Tenorist, aus Berlin.

* In dem am Dienstag, den 20. d. Mts., stattfindenden Konzert des Lehrergesangvereins ist das Volkslied auch diesmal wieder gebührend berücksichtigt worden. Mit einem um das Jahr 1545 schon bekannten deutschen Sommerlied „Herzlich tut mich erfreuen" in Andre'scher Bearbeitung wird das Konzert stimmungsvoll eingeleitet. Schlicht und einfach fließen in ihm Melodie und Harmonie dahin. Gustav Wohlgemuth bietet in seiner wohlgelungenen Bearbeitung des Volksliedes „Uebermut" einen gefälligen, ansprechenden Chor, der mit Wärme und Begeisterung gesungen, seine Wirkung nicht verfehlen dürfte. „Das Herz" ist eine schwermütige Weise aus dem Böhmerlande, die durch Bruno Hilpert in seiner Sammlung deutscher Volkslieder den Männerchören zugänglich gemacht worden ist. Franz Schuberts „Heidenröslein" ist infolge seines Melodienreichtums bereits unverlierbares Eigentum unsers Volkes geworden, darum wird auch diese Komposition dem eigentlichen Volkslied gegenüber stets vorgezogen. Gottfried Angerer, ein Liebling der Männerchöre, bekannt durch seine Chorballaden, erscheint auf dem Programm mit einer volkstümlichen Komposition „Am Torwege", welche treffend das Weh und den herben Schmerz zweier Liebender bei ihrem Abschied besingt.

* Im „Wilhelmsgarten" veranstaltet Musiklehrer A. Schwanz am Sonnabend, den 17. d. Mts., mit seinen Violinschülern ein Konzert. Die Aufführungen beginnen um 8 Uhr abends. Dem Konzert schließt sich ein Tanzkränzchen an.

* Zu den von uns erwähnten Mißständen, die sich am Montag in den Garderoben-Verhältnissen des Schützenhauses sehr fühlbar machten, wird uns von dem Oekonomen des Schützenhauses, Herrn Telle, mitgeteilt, daß die Tunnelräume als Garderobe nicht in Gebrauch genommen werden konnten, weil dort noch Gewinne von der Lotterie des Verschönerungs-Vereins aufbewahrt wurden. Die in gleicher Höhe mit dem großen Saale liegenden Zimmer hätten deshalb als Notbehelf dienen müssen.

* Grobe Ausschreitungen wurden vergangene Nacht auf dem Glacis an der Seegefelder Straße von lichtscheuem Gesindel verübt. Durch gellende Hilferufe war der Vorstehwächter auf die Vorgänge aufmerksam geworden und sah, als er hinzueilte, wie ein männliches Individuum eine Frauenperson roh mißhandelte. Während mehrere andre an dem Exzeß beteiligte Personen sich durch schleunige Flucht in Sicherheit brachten, konnte der Wächter den Menschen, den er bei der Roheit betroffen hatte, verhaften.

* Havelländische Erinnerungen an die Franzosenzeit. „Nach der unglücklichen Schlacht bei Jena und Auerstedt am 14. Oktober 1806 ist am 19. Oktober unser braver und unglücklicher König durch Vehlefanz auf der Flucht durchgekommen. Am 25. Oktober 1806 erschienen hier die ersten feindlichen Truppen, einige Chasseurs à cheval, die sich mit einer Brandschatzung begnügten. Eine Hauptplünderung durch die Fußtruppen fand am 26. und 27. Oktober statt, wobei viele Einwohner flüchteten. Darauf wurden wir durch viele Einquartierungen von feindlichen Truppen belastet, welche nach Lübeck gegen Blücher marschiert waren und von dort wieder zurückkamen; diese blieben aber nur vier Wochen hier." (Eichstädter Kirchenbuch.) — Nach der interessanten Gericke'schen Chronik von Velten wurde nach dem 20. August 1807 die dortige Gegend mit einer stehenden Einquartierung von aus Preußen zurückgekehrten Truppen belegt. Anfangs hatte der Bauer 4—5 Mann, nachher weniger. Die Artillerie, welche in Eichstädt, Germendorf und Velten stand, verließ diese Orte erst am 1. Dezember. Vor ihrem Einmarsch in Velten hatten die Truppen Furcht und Schrecken verbreitet. Als zum Beispiel die Frau Schirmer beim Anrücken der Feinde ihre Hühner in Sicherheit bringen wollte, wurden sie ihr durch die Chasseurs in ihrer Nähe erschossen. Eine neue stehende Einquartierung rückte am 5. Dezember wieder ein und blieb bis zum 1. Juli 1808. Bei der Plünderung Anno 1806 erlitt auch die Kirchenkasse einen Verlust: der Predigerwitwe Tilile, welche den Kassenbestand in Marwitz verwahrte, wurden bei der feindlichen Invasion 43 Taler 14 Groschen Kirchengelder entwendet. Die Veltener brachten ihr Vieh in den sogenannten „Busch"; doch fanden es die Franzosen trotzdem und nahmen es mit. — In dem Gericke'schen Werk wird ferner mitgeteilt, daß Napoleon Anno 1812 auf der Feldmark Vehlefanz eine große Heerschau abgehalten habe; auch soll er im Amtshause sein Hauptquartier gehabt haben. — Durch Hohenbruch sollen die Franzosen sowohl 1806 als auch beim Rückzug aus Rußland im Jahre 1813 gekommen sein. 1806 verhielten sie sich erträglich. Nach einer Familientradition wiegten sie sogar im Johow'schen Hause die Kinder; freilich stießen sie die Wiege mit dem Gewehrkolben an. Man erinnert sich dort noch, daß die fliehenden Franzosen 1813 in einem trostlosen Zustand anlangten. In der Kirche zu Selbelang bei Nauen hängen eine französische Fahne und ein Säbel, welche den Franzosen abgenommen wurden, wie folgende Inschrift auf einer daneben angebrachten Tafel besagt: „Diese französische Compagnie-Fahne und dieser Säbel ist bei dem Dorfe Bitz ohnfern Ziesar nebst 1 Capitain, 1 Lieutenant und 96 franz. Infanteristen am 24. August 1813 durch 28 Mann Havelländischer Landwehr-Cavallerie unter Anführung des Rittmeisters v. Erxleben und Lieutenant v. Bredow auf Marque erbeutet und zu Gefangenen gemacht worden, und diese Fahne und Säbel heute zum Andenken dieser That in dieser Kirchen aufgehängt worden. Selbelang, den 24. August 1816." Auch in der Kirche zu Nennhausen (an der Lehrter Bahn) hängt ein Schwert. Laut Inschrift auf einer in der Kirche angebrachten Tafel hat es der als Dichter der „Undine" bekannte Dichter Baron Friedrich de la Motte Fouqué im Jahre 1813 „zur Verteidigung des Vaterlandes ehrlich geführt". Daneben hängen sieben Ordenszeichen vom Jahre 1813.

* Wie dem „Ostbavelländischen Kreisblatt" mitgeteilt wird, ist der im Frühjahr flüchtig gewordene Gemeindevorsteher von Eiche, Rümenapp, in Amsterdam verhaftet worden. R. hatte damals Gelder bei der Kreiskasse in Nauen erhoben und war damit geflohen.

* Wetterbericht vom Mittwoch, morgens 5 Uhr: Das Barometer verändert seinen Stand fast gar nicht, ein Hochdruckgebiet erstreckt sich von Großbritannien bis Südosteuropa, während das Minimum im Nordosten bis Osten im Abziehen begriffen ist. Da indessen im Nordwesten eine neue Störung vom Ozean sich zu nähern scheint, so ist für uns eine ernstliche Abkühlung nicht zu erwarten, weil uns vom sehr kalten Norden (Haparanda — 20 Grad Celsius) zunächst keine Luft zugeführt wird.

Voraussichtliche Witterung am Donnerstag: Vielfach wolkiges oder nebliges, mildes Wetter, stellenweise geringe Regenfälle; am Freitag: Zeitweise heiteres, vielfach wolkiges bis trübes, mildes Wetter ohne erhebliche Niederschläge. Stellenweise Nebel.

Aus der Provinz.

— Brandschäden in unsrer Provinz. 90 Millionen Mark an Werten sind im Jahre 1903, dem letzten Jahre, für das zuverlässige Angaben vorlagen, durch Brand vernichtet worden im Königreich Preußen, 13 Millionen Mark mehr als im Jahre vorher. Davon entfiel auf Immobilien ein Verlust von 46,8, auf Mobilien ein solcher von 43,2 Millionen Mark. Unter den durch Schadenbrände vernichteten Mobilien beanspruchen die höchste Beachtung landwirtschaftliche Produkte und Viehfutter, auf die allein ein Schadenbetrag von 11 Millionen Mark, also fast ein Achtel des Gesamtschadens fiel; auf die durch Feuer vernichteten bezw. geschädigten Vorräte gewerblicher Art kamen nur 2,45 Millionen Mark; die Verluste an Vieh betrugen 1,39 Millionen Mark. Bei einer Gegenüberstellung von Stadt und Land ergibt sich, daß weitaus die meisten Brände in den Städten vorkamen, nämlich mehr als 45 000, während auf dem Lande nur knapp 15 000 gezählt wurden. Ganz anders freilich stellt sich das Verhältnis, wenn man statt der Zahl den angerichteten Schaden ins Auge faßt. Dann ergibt sich, daß ⅔ des Gesamtschadens von 90 Millionen Mark, also 60 Millionen das Land zu tragen hat, und nur für 30 Millionen Mark Werte in der Stadt vernichtet sind, eine Folge der schnellern Hilfe und der bessern Einrichtungen zur Bekämpfung von Feuersgefahr! Ungefähr 5 Millionen Mark — 1 Million Immobiliar- und 3,7 Millionen Mobiliarschade — waren unversichert, — ein für die Betroffenen harter Verlust! Dabei kommt noch in Betracht, daß auch Anteile versicherter Gegenstände durch sogenannte Selbstversicherung getragen werden. Von den reichlich 60 000 Brandfällen in ganz Preußen kamen, — die Stadt Berlin außer acht gelassen. — 8269 auf die Provinz Brandenburg, und zwar zum größten Teil auf den Regierungsbezirk Potsdam mit 6809, während im Bezirk Frankfurt nur 1466 Brände gezählt wurden. Von diesen Feuersbrünsten wurden 8432 Besitzungen betroffen (6870 in Potsdam, 1562 in Frankfurt) und 8,57 Millionen Mark an Werten vernichtet. Fast die Hälfte, nämlich 4,2 Millionen Mark, entfallen dabei auf die Immobilien, auf das bewegliche Gut 4,3 Millionen Mark, wovon über ¼ Million Mark unversichert war, während bei dem Immobiliar der Wert des vernichteten unversicherten Besitztums nur 100 000 M. ausmachte. Unter dem durch Feuer vernichteten beweglichen Gut nimmt der Schade an landwirtschaftlichen Produkten und Viehfutter mit 1,36 Millionen Mark den größten Teil in Anspruch. An Vieh wurde für 91 000 M. vernichtet. Bemerkenswert ist, daß der Wert des angerichteten Brandschadens sich ziemlich gleichmäßig auf beide Regierungsbezirke verteilt, während doch die Zahl der Brände im Bezirk Potsdam so viel größer war. Am höchsten war der Brandschade von allen preußischen Provinzen in den Rheinlanden, wo er mehr als 13 Millionen Mark betrug, am niedrigsten war er in Posen und Ostpreußen (5 Millionen Mark). Auch die Zahl der Feuersbrünste war in der Rheinprovinz am bedeutendsten mit ungefähr 11 000 Einzelfällen — in Berlin kamen, nebenbei bemerkt, 11 500 Brände vor! —, sie war mit 2000 am niedrigsten in Westpreußen und Pommern!

— In der letzten Stadtverordneten-Sitzung zu Joachimsthal (Uckermark) erstattete Bürgermeister Korte Bericht über die Verhandlungen wegen des Joachimsthal'schen Gymnasiums. Bindende Erklärungen sind der Stadt noch nicht abgegeben, jedoch ist eine Anfrage eingelaufen, ob die Stadt im Falle einer Verlegung des Gymnasiums die drei Vorklassen Sexta, Quinta, Quarta erbauen, ferner ob den Alumnen das Baden, Rudern und Schlittschuhlaufen auf dem Grimnitzsee gestattet und die Stadt auch einen Weg nach dem See schaffen würde. Dies alles ist bejahend beantwortet worden.

— Einen schrecklichen Tod fand das 5jährige Töchterchen Erna des Kutschers Schmidt aus der Luisenstraße 28 in Ober-Schöneweide. Frau Sch. hatte ihre Kinder für etwa eine Viertelstunde allein in der Wohnung gelassen, da sie Einkäufe besorgen mußte. Währenddessen spielte eines der Kleinen mit Streichhölzern, steckte dabei ein Zündholz an und warf es dann erschrocken von sich. Unglücklicherweise fiel es auf die Schürze der Schwester Erna, und im nächsten Augenblick brannte das Kind lichterloh. Schreiend rannte das arme Geschöpf in der Wohnung umher. Als kurz darauf die Mutter heimkehrte und die Flammen an ihrem Kinde erstickte, war es bereits zu spät.

— In der vergangenen Woche ist in Fürstenwalde die frühere Lehrerin Fräulein Gewiß verstorben, die nach Beendigung ihrer Amtstätigkeit in England seit einem Vierteljahrhundert dort wohnte und die laut Testament der Stadt 27 000 M. zugewendet hat. 5000 M. davon sind für die Erneuerung der Domkirche bestimmt und die gleiche Summe für das Marienheim, in dem alte, würdige Damen verpflegt werden und wo auch eine Kleinkinderschule unterhalten wird. Die Schwestern des Marienheims übernehmen Krankenpflege in der Stadt. Der Feuerwehr überwies die Spenderin 10 000 M., und dem städtischen Krankenhause 5000 M., während die Zinsen von 2000 M. zur Unterhaltung des Grabes der Verblichenen bestimmt sind. Im Laufe des letzten Jahres sind wiederholt größere Stiftungen für milde Zwecke der Stadt von alteingesessenen Bürgern zugewandt worden.

— Eine Wissmann-Feier fand im Gymnasium zu Neuruppin statt. Der Berliner Verein ehemaliger Neuruppiner Gymnasiasten ließ ein von Professor Ismael Gentz gemaltes Oelbild des verstorbenen Afrikaforschers Hermann v. Wissmann, der 1867 bis 1870 Schüler der Anstalt war, sowie 400 M. als Grundstock einer Wissmann-Stiftung überreichen. Das Bild stellt Wissmann als Gouverneur dar. Die Stiftung ist bestimmt zur Förderung des Verständnisses kolonialer Aufgaben und zur Unterstützung sportlicher Bestrebungen.

— Aus Reichenfelde, Kreis Königsberg N.-M., wird der „Frankf. Oderztg." geschrieben: Unser Dorf steht in einer Beziehung vielleicht einzig in der Mark da: Seit 63 Jahren ist hier kein Gebäude mehr durch Feuer zerstört worden. Die hier neuerrichteten Gebäude sind auf den Plätzen der alten, die niedergerissen wurden, entstanden. Andre alte Gebäude sind an Stelle der Strohdächer mit fester Bedachung versehen worden. Die Mehrzahl der Gebäude hat aber noch Strohdächer.

— Die Verdachtsgründe gegen den mutmaßlichen Mörder des Fürstenwalder Bierfahrers Haase, den polnischen Arbeiter Polednial aus Müncheberg, haben sich vermehrt, so daß nunmehr die Voruntersuchung in aller Form gegen ihn eröffnet ist. Ein Alibibeweis, den sich der Verhaftete durch den Besuch von Schankwirtschaften in Müncheberg und durch Klappern an der Tür seiner Schlafstelle zu verschaffen suchte, ist mißlungen. Um den ermordeten Kutscher Haase wieder einholen zu können, muß der Verhaftete ein Fahrrad benutzt haben. Er bestreitet nun, radfahren zu können, dagegen ist erwiesen, daß er auf dem Rad eines seiner Nebengenossen gefahren ist. Gerade dieses Rad stand noch am Morgen nach der Mordnacht an seinem Platze nicht mehr so, wie es der Eigentümer hingestellt hatte. Die Behauptung, daß er vor Bekanntwerden der Mordtat über diese schon gesprochen hat, halten sechs Zeugen aufrecht. Nach dem Versteck des gestohlenen Geldes wird noch gesucht.

— Ein verwegener Diebstahl ist bei dem Gastwirt Haase in Berkenbrück (Kreis Lebus) am Sonntag ausgeführt worden. Im Lokal wurde an dem Tage Kirmes gefeiert. Die ausgelassene Fröhlichkeit, die in dem Saale zur mitternächtlichen Stunde herrschte, machte sich der Dieb zur Ausführung seiner Tat nutzbar. Er drang in das Wohnzimmer ein, erbrach den Schrank mit einem Fleischhackmesser, das er aus der Küche holte, und stahl eine eiserne Kassette mit etwa 800 M. Inhalt. Entwendet wurden außer Gold- und Silbermünzen drei Hundertmarkscheine, zwei Zwanzigmarkscheine und vier Fünfmarkscheine. Von dem Täter fehlt bisher jede Spur.

Diese Nummer ist 8 Seiten stark.

Herr Silberpfennig.

Erzählung von Fritz Reutter.

(Nachdruck verboten.)

Herr Silberpfennig war ein Junggeselle, der sich mit seinen siebenundsechzig Jahren fast allein auf dieser Welt befand und nur wenig Freunde und keine Verwandten hatte. Sein Fall war kein besonders seltener: durch Arbeit und Sparsamkeit hatte er sich von der Armut zum Reichtum emporgeschwungen, und zu seiner Ueberraschung entdeckte er nun, daß das Geldverwerben weit größeres Vergnügen bereite als das Geldausgeben. Man kann die Gewohnheiten vieler Jahre nicht an einem Tage beiseite werfen; und um verschwenderisch, ja auch freigebig zu sein, bedarf es eines gewissen Grades von Bildung. Diese hatte Herr Silberpfennig nie besessen. Als kleiner Junge war er ins Städtchen gekommen, hatte sich vom Arbeiter zum Meister und Herrn emporgearbeitet; und seitdem er sich vom Geschäft zurückgezogen, lebte er nun in einem anspruchslosen Hause mit der alten treuen Dienerin zusammen, die das Geld ihres Herrn genau so sparsam verausgabte wie ihr eignes. Die beiden Personen waren miteinander alt geworden, und beiden war das Sparen zur andern Natur geworden. Nur eine Sorge lag schwer auf dem alten Mann: was sollte er mit seinem Geld anfangen? Die Zeitungen, die er eifrig las und um Rat fragte, zeigten ihm mehrere Lösungen der Frage. Da waren die Spitäler, die Waisenhäuser und Wohltätigkeitseinrichtungen aller Art! Doch hierin teilte er entschieden die Ansicht seiner Dienerin Martha, die da meinte, derartige Anstalten beherbergen nur „Arbeitsscheue", und für sie hätte er sich nicht sein Lebenlang geplagt. Kirchen! Seiner Meinung nach gab es deren schon zu viele. Schulen! Ihm genügte, daß ein Junge schreiben und lesen konnte. Armer Herr Silberpfennig mit der schweren Last von dreihunderttausend Mark, mit denen er nichts anzufangen wußte!

Am 20. Mai war sein Geburtstag, und altem Gebrauch gemäß wurde Martha nach dem einfachen Festmahl zu einem Glas Wein eingeladen, um auf die Gesundheit ihres Herrn zu trinken.

„Siebenundsechzig sind Sie nun," sprach sie feierlich; „genau zwölf Monate älter als heute vor einem Jahr; ja, man sieht es Ihnen an."

Herr Silberpfennig zuckte unwillkürlich unter Marthas forschendem Blick leicht zusammen. Leise, wie mit einem Seufzer antwortete er: „Ja, Sie haben recht, Martha. Ich werde ein alter Mann."

„Nein, nein, nicht daran habe ich gedacht. Das wollte ich nicht sagen. Aber Sie sind nicht mehr der Mann wie früher," versuchte sie ihn zu trösten. „Und wenn ich Sie wäre, Herr Silberpfennig, so würde ich mein Haus bestellen."

Herr Silberpfennig schwieg in tiefe Gedanken versunken.

„Haben Sie denn gar keine Verwandten? Nirgends eine Seele?"

Seit langen Jahren schon kannte Martha den Kummer ihres Herrn.

„Mein Name ist ein sehr ungewöhnlicher," bemerkte er, „sehr selten, sehr."

„Ich möchte aber fast wetten, daß es in der Hauptstadt Silberpfennigs genug gibt. Ganz sicher würden Sie dort einige finden, Herr," versicherte sie, „hier in der Umgegend gibt es allerdings keine, aber Sie stammen ja auch nicht von hier. In der Hauptstadt! Denken Sie doch, unter zweihunderttausend Menschen!"

Herr Silberpfennig kannte diese Beweisgründe seiner Dienerin; doch heute, anstatt wie früher die Nase darüber zu rümpfen, dünkte ihn plötzlich, daß der Gedanke der Hauptstadt einiger Beachtung wert sei. Nächtlicherweile überlegte und sann er. Und sechs Wochen nach dem Geburtstag überraschte er seine Haushälterin eines Morgens mit der Mitteilung, daß er am folgenden Tage nach der Hauptstadt reisen würde.

„So ist's recht," antwortete diese, „schon längst hätten Sie das tun sollen."

Am Morgen nach seiner Ankunft in der Hauptstadt verlangte Herr Silberpfennig vom Kellner des Hotels das Adreßbuch, und mit einer gewissen Bangigkeit begann er seine Nachforschungen.

Wie er selbst gesagt, es war ein seltener Name, Silberpfennig! Da gab es Silberberg, Silberthal, Silberheim und Silbermann, Silberkind und Silberer — keinen Silberpfennig! Hatte er ihn übersehen? Richtig! Da stand „Silberpfennig, Johann Jakob, Bäcker, 21 Langestraße".

Eine halbe Stunde später stand Herr Silberpfennig vor dem bescheidenen Bäckerladen Langestraße 21. Er zögerte. Was sollte er im Laden verlangen? Den wahren Grund seines Erscheinens wollte er nicht sofort verraten. Entschlossen trat er endlich ein.

„Ein Milchbrot?" rief ihm die Bäckerfrau zu, „sogleich." Und sie legte ihm zwei vor. Während Herr Silberpfennig seine Wahl traf, bat er, ob er das Brötchen nicht im Laden essen dürfte.

„Hans," rief die Frau, „bring einen Stuhl."

Der Bäcker trug einen Stuhl herbei, und da er bemerkte, daß der fremde Kunde vom Lande komme, fragte er ihn nach dem Stand der Ernte, nach dem Preis des Getreides. Den Bäcker schienen die Antworten des Greises zu befriedigen, jener wurde gesprächig. Herr Silberpfennig hatte die Semmel noch nicht zur Hälfte verzehrt, als sich ihm auch schon eine Gelegenheit darbot, auf die Sache, die ihm so am Herzen lag, zu sprechen zu kommen: „Ihr Name Silberpfennig ist doch ein recht seltener."

„Ich sollt's wohl glauben," erwiderte der Bäcker geschwätzig, „in der ganzen Stadt gibt's keinen zweiten."

„Soviel Dir bekannt ist," bemerkte die Frau vorsichtig.

„Das ist allbekannt," versetzte der Bäcker zuversichtlich, „vielleicht in ganz Deutschland gibt's keinen mehr. Doch halt! Einen kenne ich."

„Wohl ein Verwandter?"

„Durchaus nicht, nur eine Art Freund, auf den ich stolz bin."

„Er ist Pfarrer nicht weit von hier," fügte die Frau erklärend hinzu. Ein Kunde trat in den Laden. Während die Frau bediente, gelang es Herrn Silberpfennig, den redseligen Bäcker in ein Gespräch über seine Herkunft zu verwickeln. Es war eine einfache Lebensgeschichte: als Bäckergesell war er erkrankt. Noch schwach und kränkelnd aus dem Spital entlassen, hatte er sich fast mittellos auf den Weg nach der Hauptstadt gemacht. In einem Dorf unterwegs war er bewußtlos zusammengebrochen, und Erschöpfung und Mangel an Nahrung brachten ihn dem Tod nahe, als der Pfarrer — der andre Silberpfennig — der seinen Namen gehört, ihm als Retter erschien. „Und das war nicht alles," fügte der Bäcker stolz hinzu, „er lieh mir Geld, er gab mir Kleider und schrieb an einen Freund hier, an den Pfarrer, dessen Kirchtum Sie hier durchs Fenster sehen können. Der Herr Pfarrer hier wußte von einer Stelle bei alten gebrechlichen Leuten, die einen zuverlässigen Gesellen suchten. Der Herr Pfarrer Silberpfennig stand gut für mich; und ob er dabei töricht oder weise gehandelt, mögen Sie daraus ersehen, daß jenes Geschäft der alten Leute jetzt das meinige ist. Sie," er zeigte nach seinem Weib, „war deren Nichte. Ich nahm sie mit dem Geschäft. Und es hätte können schlimmer ausfallen. Was mich hin und wieder verdrießt, ist, daß wir keine Kinder haben. Es ist schade, nicht wahr, um das schöne Geschäft?"

„Und der andre — der Pfarrer — ist wohl ein reicher Mann?"

„Gott bewahre! So arm wie eine Kirchenmaus. Er wäre es, selbst wenn er doppelt so viel verdienen würde. Aber ein guter Herr, ein rechter Christ."

„Wo lebt er denn? Ist er verheiratet? Hat er Familie?"

„Ja, einen Knaben — einen einzigen — einen hübschen Jungen, der hier ins Gymnasium geht. Bei mir darf er sich seine Brötchen holen. Und der Junge ist mir dankbar dafür. Ein Bäcker ist ein nützlicher Freund."

„Ich glaub's gern," versetzte Herr Silberpfennig.

„Und ich will noch mehr für ihn tun," fuhr der Bäcker fort, „ich war fremd, und er hat mich beherbergt — hungrig, und er hat mich gespeist — nackt, und er hat mich bekleidet."

„Und das alles, weil Sie Silberpfennig heißen?"

„Er sagte wenigstens so; aber ich glaube, er hätte es auch für jeden andern getan. Und er ist stolz auf seinen Namen, sehr stolz. Ich nicht weniger. Und das mit vollem Recht; denn wir sind ja nur unser zwei: Johann Jakob Silberpfennig, Bäcker, 21 Langestraße, Stuttgart, und Seine Hochehrwürden, Adolf Karl Silberpfennig, Pfarrer in Wangen bei Kannstatt am Neckar."

Herr Silberpfennig wußte genug. Er drückte dem freundlichen Bäcker die Hand und eilte davon, Wangen zu. Diesmal wollte er seinen Namen nicht mehr verschweigen. Dem ihn empfangenden Mädchen des Pfarrhauses übergab er seine Karte.

„Silberpfennig! und nicht mein Freund, der Bäcker," murmelte der Pfarrer verwundert und blickte den bestaubten, erhitzten alten Mann neugierig an. „Jedenfalls ein Bedürftiger," dachte der Pfarrer und begann sanft: „So, so, mein lieber Freund, Sie heißen auch Silberpfennig. Es freut mich recht, Ihre Bekanntschaft zu machen, sozusagen als der Dritte im Bunde. Denn ich glaubte immer, wir wären nur zwei dieses Namens."

„Und ich fürchtete," bemerkte Herr Silberpfennig, „ich wäre ganz allein."

„Nein, nein," lachte der Pfarrer herzlich, „so schlimm steht es nicht mit uns. Jeder von uns hat jetzt zwei Namensbrüder, um ihm zu helfen, nicht wahr?"

„Ja, ich kenne den Bäcker und seine Lebensgeschichte."

„Ah, ah — ich verstehe, er plaudert gern! Aber schenken Sie seinen Worten nicht zu viel Glauben. Er trägt das Herz gar zu sehr auf der Zunge. Was er ist und hat, schuldet er alles seinem Fleiß und seiner Tüchtigkeit. Er macht dem Namen Silberpfennig alle Ehre."

„Herr Pfarrer, darf ich mir vielleicht die Frage erlauben, ob Sie von der Rauhen Alb stammen?"

„Nein, vom Schwarzwald."

„Und haben Sie vielleicht Familie?"

„Nur einen Sohn."

„Karl?"

„Ach ja, der Bäcker erzählte Ihnen von ihm. Er verdirbt ihn mit seinen Leckereien und Süßigkeiten."

„Bitte geben Sie mir doch seinen vollen Vornamen."

„Gern, gern; ich will ihn Ihnen aufschreiben. Also Adolf Karl Silberpfennig, dreizehn Jahre alt, geboren am ersten Mai. So, jetzt werden Sie es nicht vergessen," und er reichte ihm das Papier und fügte hinzu: „Sie haben mir aber noch nicht gesagt, womit ich Ihnen dienen kann."

„Sie sind sehr gütig, Herr Pfarrer; aber offen gestanden, trieb mich bloße Neugierde hierher. Es verlangte mich, einen andern Mann zu sehen, der den Namen Silberpfennig trägt."

„In diesem Falle müssen Sie hier bleiben — den Jüngsten unsers Namens zu begrüßen. Er ist eben in den Ferien und wird bald nach Hause kommen von einem Ausgang."

Herr Silberpfennig lehnte die freundliche Einladung ab — er müßte noch vor Abend nach Stuttgart zurück. Nachdem sie noch eine Weile über den Ort, wo er geboren, über das Geschäft, das er betrieben, gesprochen hatten, — alles Fragen, die Herr Silberpfennig nur zögernd beantwortete, — nahmen die Namensvettern Abschied voneinander, und der Pfarrer begleitete seinen Gast bis ans Gartentor und blickte ihm sinnend nach, bis er aus seinem Gesichtskreise verschwunden war. In Gedanken versunken schritt der Greis dahin. Plötzlich blieb er stehen; er hatte den Weg verfehlt. Während er sich umblickte und überlegte, kam auf dem Feldweg eilenden Schritts ein Knabe daher, und fast instinktiv fühlte Herr Silberpfennig, daß das wohl Karl sein müsse.

„Welches ist denn der rechte Weg nach Kannstadt?"

„Da quer über die Wiesen."

„Darf man da gehen?"

„O ja, und es ist eine Viertelstunde näher als auf der Landstraße. Aber ich will Ihnen den Weg zeigen, ich habe Zeit; denn wenn Sie den falschen Fußweg einschlagen, ist's eine halbe Stunde Umweg."

„Du bist in der Gegend wohlbekannt?"

„Ja freilich, mein Vater ist Pfarrer in Wangen — Pfarrer Silberpfennig."

„Silberpfennig!"

„Ja, ein höchst seltener Name. Anfangs lachten meine Schulkameraden darüber! Aber ich kümmerte mich nicht drum. Im Gegenteil, ich behauptete, es sei der schönste, weil der seltenste. Was meinen Sie?"

„Ja, es ist ein ganz besonderer Name."

Herr Silberpfennig sagte das so langsam und mit so schwacher Stimme, daß ihn Karl überrascht anblickte und voll Mitleid fragte: „Sind Sie müde? Gingen Sie schon lange heute?"

„Ja schon ziemlich weit für einen alten Mann wie ich. Du siehst, ich bin nicht mehr so jung und so rüstig wie Du."

„Ja, ich weiß," bemerkte Karl und fügte dann plötzlich — ohne Herrn Silberpfennigs Gedanken weiter zu folgen — hinzu: „Ich war in Kannstatt und habe Bonbons gekauft. Das reut mich nun."

Herr Silberpfennig lächelte. „Mir scheint, wenn ich etwas im Magen hätte, könnte ich wieder gehen. Bonbons allerdings taugen nicht."

„Der Weg ist nicht mehr weit; hier ist der Fußweg, und dort sehen Sie schon den Bahnhof," und indem Karl stehen blieb, blickte er den Greis flüchtig an. Plötzlich schoß ihm alles Blut in den Kopf; er faßte die Hand des alten Mannes, drückte sie etwas unbeholfen und rannte davon, so schnell er konnte. Herr Silberpfennig fühlte etwas in seiner Hand; als er danach sah, war es ein Zehnpfennigstück. Der Knabe hatte es ihm geschenkt, und weil er ihm nur dieses bescheidene Almosen geben konnte, hatte er bedauert, Bonbons gekauft zu haben.

Als Herr Silberpfennig am folgenden Tage nach Hause kam, wurde er von Martha aufs freundlichste empfangen; als verständiges Weib aber bezähmte sie ihre Neugierde. Daß die Reise jedoch nicht ganz zwecklos verlaufen, schloß sie aus dem Besuch des Notars im Städtchen, der längere Zeit und mehrere Tage nacheinander im geheimen mit ihrem Herrn verhandelte. Als sie eines Abends den Tisch abräumte, hielt sie Herr Silberpfennig zurück, indem er ihr ein Glas Wein einschenkte. „Martha, trinken Sie das aufs Wohl von Adolf Karl Silberpfennig."

„Aha!" rief sie, „sagte ich's nicht?"

„Daß ich in der Hauptstadt viele Silberpfennig finden würde! Von einem Ende bis zum andern entdeckte ich nur einen."

„Also trinke ich auf sein Wohl."

„Nein," erwiderte er gelassen, „diesem gilt es nicht."

„O — oh!" Und sie schob das Glas beiseite.

Herr Silberpfennig freute sich ihrer Verlegenheit, fuhr aber dann heiter fort: „Sie müssen nie zu hastig sein, Martha, in Ihren Schlüssen; es ist ein weiblicher Fehler. Doch Sie sollen nun alle meine Erlebnisse erfahren." Und er erzählte ihr, wie er den Bäcker aufgefunden, den Besuch beim Pfarrer und das zufällige Zusammentreffen mit Karl.

„Und er gab Ihnen den Zehner, der herzige Junge! Zeigen Sie ihn doch."

Feierlich entfaltete der Herr das Geldstück und überreichte es ihr. Wie sie es zurückgab, fragte sie leise: „Ihm wollen Sie Ihr Geld hinterlassen? Und der Bäcker? Er bäckt jedenfalls gutes Brot."

„Ich habe ihn nicht vergessen," antwortete Herr Silberpfennig lächelnd, „und auch Sie nicht, Martha."

„Ich wollte das nicht sagen, Herr. Ich wollte bloß wissen, ob die Sache endlich im reinen ist, damit Ihr Geist seine Ruhe wiederfindet und Sie selbst erleichtert aufatmen."

„Alles ist in Ordnung, alles, soweit es die andern betrifft."

„Nun, und sind Sie damit nicht zufrieden?"

Herr Silberpfennig zögerte einen Augenblick mit der Antwort; dann erwiderte er höchst bedächtig: „Mir scheint, als ob die meisten von uns anders handeln würden, wenn wir unser Leben noch einmal anzufangen hätten."

„Aber was gibt's jetzt wieder?" fragte Martha scharf.

„Nichts, Martha, nichts — bloß ich kann mir auch nicht denken, daß ich Gutes tat mit meinem Geld."

„Und wenn auch nicht," versetzte sie fast gereizt, „so taten Sie sicher auch nichts Böses damit. Wenn das alles ist, worüber Sie zu jammern haben, so können Sie mit gutem Gewissen zu Bette gehen, und meiner Meinung nach ist es jetzt Zeit, ans Schlafen zu denken."

„Sie haben recht, Martha," sagte der Greis langsam aufstehend, „und von morgen an wollen wir dann versuchen, ein wenig Gutes zu tun, ehe wir sterben."

„Nun ja, da ist noch Zeit genug, vom Sterben zu reden," bemerkte die Dienerin barsch; „man braucht nicht in demselben Augenblick zu sterben, wo man sein Testament gemacht hat."

Er nahm den Leuchter aus ihrer Hand und sagte heiter: „So, jetzt trinken Sie Ihren Wein aufs Wohl von Adolf Karl Silberpfennig."

Am andern Morgen erschien Herr Silberpfennig nicht zum Frühstück. Martha wollte ihn wecken und schlich ins Zimmer.

„Herr!" rief sie — keine Antwort.

„Herr!" wiederholte sie lauter und näherte sich dem Bett. „Wie gesund Sie schlafen."

Sie beugte sich über ihn und erschrak — es war der Schlaf, aus dem es kein Erwachen gibt.

Himmelsfrieden ruhte auf Herrn Silberpfennigs Zügen.

England. Das Unterhaus beschäftigte sich am Montag mit der Einzelberatung der Vorlage, betreffend die Landpacht. Die Debatte, die sehr erregt war, zog sich bis zum Dienstag-Vormittag hin. Die Opposition bekämpfte jeden einzelnen Punkt der Vorlage aufs heftigste. Der Schluß der Sitzung erfolgte erst Dienstag vormittag 9 Uhr 40 Minuten; sie hatte 19 Stunden gedauert. Gleichwohl trat das Unterhaus bereits um 2¾ Uhr nachmittags zu einer neuen Sitzung zusammen. Trotz der Länge der Beratungen war die Debatte in der letzten Sitzung durch eine allgemein gute Stimmung gekennzeichnet, und wenn es auch gelegentlich lebhafte Auseinandersetzungen gab, so kam doch schließlich zwischen der Opposition und der Regierung ein Kompromiß zustande, nachdem diese ihr Einverständnis damit erklärt hatte, daß der Einzelberatung der Vorlage über die Landpacht noch zwei Tage gewidmet werden.

Frankreich. Der Kriegsminister Picquart hat an die Korpskommandeure ein Rundschreiben gerichtet, in dem er ein Gesetz, betreffend das Avancement der Offiziere, in Aussicht stellt, inzwischen jedoch die Altersbedingungen für dieses Avancement festsetzt. Danach ist das Durchschnittsalter für den Leutnantsrang 33, für den Hauptmannsrang 43, für den Majorsrang 51, für den Oberstleutnantsrang 54, für den Oberstenrang 56 und für den Brigadegeneral 58 Jahre. Nur bei besonders befähigten Offizieren könne von dieser Regel eine Ausnahme gemacht werden. Offiziere, die von der Pike auf gedient haben, würden entsprechend die gleiche Behandlung erfahren, damit der Grundsatz bestätigt werde, daß in einer demokratischen Armee alle Offiziere sämtliche Rangstufen erreichen können. — Im Ministerrat teilte der Minister des Aeußern Pichon mit, daß Spanien, England und Frankreich beschlossen haben, die Vorbehalte des Maghzen, betreffend die Akte von Algeciras, nicht in Erwägung zu ziehen. Der Ministerrat beschloß, angesichts der Budgetlage den von der Kammer bereits angenommenen und dem Senat jetzt vorliegenden Entwurf zurückzuziehen, nach dem der Palast Farnese in Rom als Gebäude für die dortige französische Botschaft angekauft werden sollte.

Die Deputiertenkammer setzte am Dienstag die Beratung der Interpellationen über das Trennungsgesetz fort. Denys Cochin (kons.) erklärte, nur mit dem Papst könne man Katholik sein. Der Redner wies auf Widersprüche hin, die zwischen den Ausführungen der verschiedenen Minister beständen, und besprach dann die Erklärung der Regierung, daß sie religionslos sei. Im weitern Verlauf seiner Rede verteidigte Cochin die Politik der Katholiken, die nicht gegen das Trennungsgesetz revoltiert hätten, sondern nur verhindert seien, gewisse Bestimmungen dieses Gesetzes anzunehmen. Die Regierung hätte eine Annäherung versuchen können. Der katholische Glaube sei unerschütterlich, und die katholische Kirche werde über die gegen sie veranstaltete Verfolgung triumphieren. (Beifall rechts.) Jaurès erklärte, er werde alles tun, was in seiner Macht stehe, damit das Trennungsgesetz im vollen Umfang zur Anwendung gelange. Die Sozialisten wollten der Religionspolitik ein Ende machen, damit man sich mit der Sozialpolitik beschäftigen könne; die Sozialisten würden deshalb mit der Regierung gehen. (Beifall auf der äußersten Linken.) Jaurès erklärte, er sei überzeugt, daß Kultusminister Briand das Gesetz ohne Schwäche, aber auch ohne Gewalttätigkeit anwenden werde. (Anhaltender Beifall auf allen Bänken der Linken.) Die Sitzung ward hierauf abgebrochen. Nach Wiederaufnahme der Sitzung wurde die Debatte fortgesetzt. Schließlich nahm die Kammer mit 416 gegen 163 Stimmen eine von der Regierung gebilligte Tagesordnung Raujon an, in welcher es heißt: „Die Kammer billigt die Erklärung der Regierung und hat das Vertrauen, daß sie die Fähigkeit besitzt, das Trennungsgesetz in seinem ganzen Umfang ohne jeden Zusatz zur Anwendung zu bringen." Hierauf wurde die Sitzung geschlossen.

China. Aus Peking wird gemeldet, daß Yingschang, der frühere langjährige Gesandte in Berlin, der der deutschen Sprache völlig mächtig ist, zum Vizepräsidenten des neugegründeten Kriegsministeriums ernannt worden ist. Man nimmt an, daß seine langjährige Tätigkeit gerade in Deutschland mit den Anlaß zu der Berufung in seine neue Stellung gegeben hat.

Berliner Lokalnachrichten.

— Gestern abend tagten in Berlin und den Vororten 73 von sozialdemokratischer Seite einberufene Volksversammlungen, die zu der herrschenden Fleischnot und dem Zollwucher Stellung nahmen. In allen Versammlungen, die in Berlin außerordentlich zahlreich, nach dem „Vorwärts" von gut 50 000 Menschen besucht waren, gelangte eine gleichlautende Erklärung zur Annahme, in der es am Schluß heißt: „Die Versammlung spricht über diese volksfeindliche und agrarfreundliche Politik ihre tiefste Entrüstung aus, sie verlangt, daß insbesondere sofort die Grenzen für die Vieh- und Fleischeinfuhr, unter loyaler Handhabung der sanitären Kontrollmaßregeln, geöffnet und die Zölle auf die notwendigsten Lebensmittel erheblich herabgesetzt und schließlich gänzlich aufgehoben werden."

— Ein Automobil im Werte von 16 000 M. ist Montag abend kurz nach 8 Uhr am Kurfürstendamm gestohlen worden. Der Chauffeur hatte den Wagen unbewacht gelassen, um sein Abendessen in einem Restaurant zu verzehren. Diese Gelegenheit benutzte der Dieb und entführte das Automobil. Er ist noch nicht gefaßt worden.

— Einen blutigen Abschluß hat am Dienstag in früher Morgenstunde ein Liebesdrama in der Friedrichstadt gefunden. Der 24jährige Student der Medizin Erwin Kundt versuchte in der Novalisstraße 8 erst seine Geliebte, die 19jährige Dora Markus, und dann sich selbst zu erschießen. Während das Mädchen nur einen Streifschuß erhielt, erlag der Student bald den schweren Verletzungen.

— In der Nacht zum Dienstag sprang von der Straße am Kupfergraben ein etwa 20 Jahre alter, anscheinend dem Arbeiterstand angehöriger Mann in den Spreekanal, wurde aber bald wieder herausgezogen und nach erfolgreichen Wiederbelebungsversuchen der Unfallstation in der Brüderstraße zugeführt. Hier trat bald darauf der Tod ein.

Vermischte Nachrichten.

— Nach einer Meldung aus Altona wurde Dienstag vormittag der Mörder des Zahnarztes Claußen von dem Kriminalpolizei-Inspektor Engel festgenommen. Nach längerm Leugnen hat er die Tat eingestanden. Der Mörder ist der Gärtnereigehilfe Thomas Rücker, geboren am 28. Dezember 1888 in Hartmanitz, Bezirk Schüttenhofen (Oesterreich). Der Mörder wohnte in Altona, Rolandstraße 35. Die Verhaftung des Raubmörders Rücker erfolgte morgens um 6 Uhr aus dem Bett heraus. Die Vernehmung ergab, daß Rücker Claußen gar nicht gekannt hat, und daß es ihm nur darauf ankam, sich Geld zu verschaffen, wenn möglich durch Raub, ein Eisenbahnraub sei ihm am bequemsten erschienen. Rücker hat das Beil fünf Tage vorher gekauft und es unter der Kleidung verborgen getragen. Am Sonnabend-Nachmittag begab sich Rücker nach dem Altonaer Hauptbahnhof und sah dort Claußen mit einer Handtasche vor sich gehen, und dann in ein Abteil 2. Klasse einsteigen. Er kaufte sich darauf auch eine Fahrkarte bis Othmarschen und stieg zu Claußen in das Abteil, der sich anfangs gar nicht um ihn bekümmerte und die Zeitung las. Von Othmarschen ab sind beide in dem Abteil allein gewesen. Als der Zug den Bahnhof Othmarschen verließ, zog Rücker das Beil hervor und führte gegen den nichts ahnenden Claußen einen furchtbaren Hieb, der den Hut durchschlug und das Blut und Gehirn des Opfers umherspritzen ließ. Auf den ersten Schlag fiel Claußen zurück, worauf der Mörder in blinder Wut weiter auf ihn einschlug, bis er zu Boden fiel. Beim Leeren der Taschen des Opfers fand Rücker etwa 100 M. in Claußens Geldtasche, außerdem raubte er ihm Uhr und Kette. Inzwischen war der Zug auf dem Bahnhof Flottbek angekommen, wo Rücker aus dem Zuge sprang und beim diensttuenden Bahnsteigbeamten eine Fahrkarte nachlöste. Später ist er nach Altona hineingegangen. Das Beil will er in die Elbe geworfen haben. Die Geldtasche leerte er in einer Bedürfnisanstalt in St. Pauli, wo später auch die von ihm fortgeworfene Geldtasche gefunden worden ist. Eine nochmalige Haussuchung in der Wohnung des Raubmörders Rücker förderte die Uhr und Kette des ermordeten Zahnarztes Claußen und 15 M. Bargeld zutage. Auch wurde das Beil gefunden, mit dem die Tat verübt worden ist. Es ist das Küchenbeil der Wirtsleute des Mörders. Die vermißte Handtasche, die der Ermordete mit sich geführt hatte, wurde Dienstag nachmittag im Altonaer Stadtpark aufgefunden.

— Am Dienstag kam in achtstündiger Sitzung vor dem Seeamt in Bremerhaven der Zusammenstoß des Bremer Argodampfers „Hermann" mit dem Viermastvollschiff „Peter Rickmers" zur Verhandlung. Als Zeugen waren u. a. drei Gerettete vom „Hermann" zugegen. Das Seeamt kam zu dem Schluß, daß die ganze Schuld dem Dampfer „Hermann", insbesondere dessen Kapitän Ulbrandt zuzumessen sei, gegen den eine Patententziehung sich erübrige, weil er mit 19 seiner Leute den Seemannstod gefunden hat.

— Wie die „Köln. Volksztg." mitteilt, sind die beiden mit der Leitung der Duisburger Zweiganstalt der Bergisch-Märkischen Bank in Elberfeld betrauten Prokuristen vom Vorstand entlassen und bei der Staatsanwaltschaft zur Anzeige gebracht, weil sie in gegenseitigem Einverständnis Börsenspekulationen für sich unternommen haben. Diese wurden durch Verbuchungen auf fingierten Konten verdeckt und dadurch längere Zeit hindurch der Kontrolle entzogen. Der Bank werde dadurch ein Verlust von 40 000 bis 50 000 M. entstehen.

— Der schwedische Schoner „Dagny" ist Montag abend im Fehmarnbelt von dem Torpedoboot S 100 angerannt und am Vorderschiff beschädigt worden. Der Schoner wurde Dienstag früh von dem Torpedoboot in Kiel eingeschleppt.

— Anfang September veröffentlichte die „Nordd. Allg. Ztg." eine Warnung vor Gaunern, denen mehrfach junge, in Mailand Arbeit suchende Deutsche am dortigen Bahnhof in die Hände gefallen sind. Wie das Blatt jetzt mitteilen kann, ist es der Umsicht der Mailänder Polizei gelungen, durch Festnahme von fünf dieser internationalen Schwindler der Bande das Handwerk zu legen. Es sind: ein Deutscher Heinrich Rummel, ein Grieche Georgios Romano, ein Russisch-Pole Levin Wax, ein Böhme Anton Eis und ein Belgier Joh. Juris.

— Montag abend stieß in der Nähe des Bahnhofs Saint Amand ein Personenzug mit einem Kleinbahnzug bei dichtem Nebel zusammen. Die Lokomotive des Kleinbahnzugs wurde vollständig zertrümmert. Lokomotivführer und Heizer waren auf der Stelle tot. Mehrere Reisende erlitten Verletzungen. In den Kleinbahnwagen war Vieh verladen, von dem viel umkam.

Letzte telegraphische Nachrichten.

(Von Wolffs Telegraphischem Bureau.)

München, 13. November. Gegen 11½ Uhr fuhr das Kaiserpaar zum Bahnhof, geleitet vom Prinzen und der Prinzessin Ludwig und dem Prinzen Ruprecht. Auf den Straßen, ganz besonders in der Nähe des Bahnhofs, hatten sich ungeheure Menschenmengen angesammelt, die dem Kaiser und der Kaiserin die herzlichsten Abschiedsgrüße zuriefen. Die Kaiserin fuhr um 11 Uhr 45 Minuten nach Achern ab zum Besuch der Prinzessin Feodora von Schleswig-Holstein, der Kaiser um 12 Uhr nach Donaueschingen zum Besuch des Fürsten v. Fürstenberg. Zum Gefolge des Kaisers tritt für Donaueschingen noch General à la suite Generalleutnant Graf Hohenau.

Donaueschingen, 14. November. Der Kaiser traf heute vormittag 8½ Uhr auf dem hiesigen Bahnhof ein und fuhr mit dem Fürsten zu Fürstenberg, der ihn empfing, nach dem Schloß.

Achern (Baden), 14. November. Die Kaiserin traf heute vormittag 8 Uhr hier ein und fuhr durch die Stadt nach der Villa Hochfelden zur Prinzessin Feodora und der Familie des Frhrn. Röder v. Diersburg.

Berlin, 14. November. Das große Los der Preußischen Klassenlotterie, 500 000 M., fiel auf Nummer 49 625.

London, 13. November. Dem „Reuter'schen Bureau" wird mitgeteilt, daß die Meldung, das englische Atlantische Geschwader gehe nach der Küste von Marokko, um an einer internationalen Flottendemonstration teilzunehmen, jeder Begründung entbehrt.

Windsor, 13. November. Im Königlichen Schloß wurde heute abend König Haakon mit dem Hosenbandorden feierlich investiert. An dem anschließenden Festmahl nahmen außer den beiden Königspaaren zahlreiche Mitglieder der englischen Königsfamilie, die Minister und viele Mitglieder des hohen Adels teil.

Konstantinopel, 13. November. („Wiener K. K. Telegr.-Korr.-Bur.") Alle Anzeichen sprechen dafür, daß der Massenmord in dem bulgarischen Dorfe Karadzkrej am 8. d. Mts. von einer griechischen Bande verübt worden ist. Nach näherer Feststellung beläuft sich die Zahl der Opfer auf 19, darunter 2 Frauen.

Warschau, 13. November. In einem unbewohnten Landhause der Station Hamoicka an der Petersburg—Warschauer Bahn fand eine Zusammenkunft von 20 verdächtigen Personen statt. Als Polizisten und Soldaten sich näherten, flüchteten die Versammelten in den Wald, sieben wurden jedoch festgenommen. Am Versammlungsort fand man sechs Bomben. Es wird vermutet, daß hier ein Anschlag auf einen Eisenbahnzug wie bei Rogowo vorbereitet wurde.

Kapstadt, 13. November. („Reuter'sches Bureau.") Die Truppe des Polizei-Inspektors White stieß gestern abend vierzehn Meilen östlich von Upington auf den Burenrebellen Ferreira. Nachdem eine halbe Stunde hindurch Schüsse gewechselt waren, zog sich Ferreira in den Busch zurück, und White ging nach Upington zurück, da ihn ein Hitzschlag unfähig zur Fortsetzung des Gefechts gemacht hatte. Es sind jetzt drei Rebellenscharen unterwegs; die eine, geführt von Ferreira, geht nach dem Hay-Distrikt, die zweite nach Kalamas, und die dritte, von Deutsch-Südwestafrika kommend, hat gerade jetzt die Grenze überschritten. White erholte sich heute vormittag von dem Hitzschlag und verließ Upington mit vierzig Mann von der Polizeitruppe, um der dritten Rebellenschar den Rückweg nach Deutsch-Südwestafrika abzuschneiden. Der im Klipdam (Deutsch-Südwestafrika) kommandierende Offizier hatte dem britischen Lager in Viesjesvoort am 6. November mitgeteilt, daß Ferreira in das Gebiet der Kapkolonie eingedrungen sei.

Termin-Kalender.

Freitag, den 16. November.

Vorm. 10 Uhr letzter Termin für Einsendung von Angeboten an das Militär-Bauamt I. hier auf Abbruch eines Schutzhohlraums auf Baublock 19 des Festungsgeländes.

Vereinskalender.

Mittwoch, den 14. November.

Ev. Jünglings- u. Männerverein. 8 Uhr Bibelstunde.

Donnerstag, den 15. November.

V. ehem. Kam. d. Gren.-Regts. „Kronprinz" 1. Ostpr. Nr. 1. 8 Uhr Vers. b. Koch, Feldstr. 52. Sehr wichtige Tagesordnung.
Gesangverein „Liederkranz". 8½ Uhr bei Koch, Feldstr. 52.
M.-G.-V. „Geselligkeit". 8½ Uhr Uebungsst. b. Thunert.
Ges.-V. „Hoffmann'sche Liedertafel". Uebgst. i. d. Palme, Ritterstr.
Ges.-V. „Borussia". 8 Uhr Uebungsstunde Potsdamer Str. 35.
Radf.-Verein „Stern". 9 Uhr Vers. „Neue Welt".
Radf.-Verein „Schwalbe". 8 Uhr Vers. Hamb. Str. 24. Neuaufn.
Mundharm.-V. „Waldeslust". 8 Uhr Uebungsst. Fischerstr. 15.
Theater-V. „Fidelio". 9 Uhr Leseprobe bei Enge, Damm 11.
Theater-V. „Dornröschen". 8½ Uhr Vers. im Viktoriagarten.

Standesamt Spandau.

(Eingetragen am 13. November.)

Geboren: des Möbelfabrikanten Neumann S.; des Arbeiters Stegnitz S.; des Arbeiters Polazki S.; des Arbeiters Hartmann S.; des Arbeiters Zakrzewski S.; des Schuhmachers Rüb T.; des Arbeiters Bußmann T.; des Arbeiters Pulnat T.; des Arbeiters Harder T.

Aufgeboten: der Arbeiter Wendland mit Witwe Anna Lack; der Arbeiter Gerike mit Emma Michael.

Verehelicht: der Gärtner Grommeck mit Ottilie Schnell.

Gestorben: die Frau Karoline Bräutigam 61 J. 9 M. 19 T.; die Ehefrau Marie Hahn 51 J. 8 T.; des Arbeiters Max S. 5 M. 20 T.

Husten verringert!

Frankfurt a. M., Oppenheimer Landstraße 29, den 20. Juni 06. Da ich schon 4 Jahre an Lungentuberkulose erkrankt und sehr herunter gekommen bin, teile ich Ihnen hierdurch mit, daß ich durch den Gebrauch des hochgeschätzten Bluterzeugungsmittels „Bioson" mich bedeutend kräftiger und wohler fühle. Ebenso hat sich auch der bei mir stark auftretende Husten verringert, auch mein Appetit hat sich wesentlich gebessert. Ich habe „Bioson" in allen Bekanntenkreisen empfohlen und werde es auch ferner tun. Auch spreche ich nochmals meine vollste Anerkennung und Dank über den Erfolg mit „Bioson" aus. Hochachtungsvoll Heinrich Wissenbach. Amtlich beglaubigt. Frankfurt a. M., 22. Juni 06. Reobell, Vorsteher des Stadtbezirks 32 B. Bioson wird von berufenen ärztlichen Autoritäten und in Kliniken, Krankenhäusern usw. nach umfassenden Versuchen fortgesetzt als bestes, stärkstes, billigstes, zuträglichstes, bluterzeugendes Mittel angewandt u. ist in Apotheken, Drogerien ꝛc. das halbe Kilopaket zu 3 M. erhältlich.

Appetit gebessert!

Bei den **hohen Fleischpreisen** leistet **MAGGI's Würze** der Hausfrau unschätzbare Dienste, um auf billige Art gute, schmackhafte Gerichte zu bereiten. Zu haben in Fläschchen von 35 Pf. an, nachgefüllt 25 Pf.

Schutzmarke Kreuzstern.

Brückenstraße 8
sind hochherrschaftliche Wohnungen von 10 Zimmern mit sämtlichen Zubehörräumen und Warmwasserheizung sofort zu vermieten. Näh. im Bau-Bureau Müllerstraße 2.

Ein Geschäftskeller, event. mit Pferdestall und Remise, sogl. od. später billig zu verm. Bichelsdorfer Str. 29.

Stube, Küche, Keller, Stall sind sofort oder später zu vermieten Amalienhofstraße 23.

2 freundl. möbl. Zimmer z. 1. 12. zu verm. Blankage 17, III. l.

Gut möbl. Zimmer sofort zu vermieten Zimmerstraße 21, part. links.

Kl. möbl. Zimmer an anst. Herrn oder Dame sofort od. sp. zu verm. Jagowstr. 10, 1 Tr. r.

Gesucht großes, leeres Zimmer, nach Norden gelegen, zur Einrichtung eines Mal-Ateliers.
Offerten unter „N. 75" an die Exped. d. Bl.

Wilhelmstraße 3
sind ein großer Laden mit Vorgarten, Wohnung, Remise und Kellereien sowie herrschaftliche Wohnungen zu vermieten.

Büfettfräulein
sucht einfach möbl. Zimmer.
Offerten unter M. D. 17 an die Exped. d. Bl. zu richten.

Anständiges Mädchen findet zum 15. Novbr. **gute Schlafstelle.** Näheres bei Max Kern, Zigarrenhandlung, Boltzmann Straße 7.

Bitte meine Ausstellung zu beachten.

Ausserordentliche Preisermässigung in sämtlichem Damenputz,

darunter die teuersten Modelle, stelle zu drei Einheitspreisen zum Verkauf.

Serie I	Serie II	Serie III
8.50	10.50	12.50

Garnierte Sport- und Reise-Hüte jetzt 1.25.

Moritzstrasse 24. **A. Schrubski,** Potsdamer Strasse 41.

Bitte meine Ausstellung zu beachten.

Todes-Anzeige.

Wir zeigen hierdurch tiefbetrübt an, daß unser lieber, treusorgender Vater, Groß- und Schwiegervater

Carl Reinsdorf

heute morgen im 75. Lebensjahr nach langem schweren Leiden sanft entschlafen ist.

Spandau, den 14. November 1906.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet am Sonnabend, den 17. d. Mts., nachmittags 3¼ Uhr, von der Leichenhalle des Friedhofs in den Kiffeln aus statt.

Danksagung.
Für die herzliche Teilnahme und reiche Kranzspende bei der Beerdigung unsrer lieben Tochter und Schwester Margarete Teutge, besonders Herrn Lehrer Tie und den Schulkindern sage ich hiermit meinen wärmsten Dank.
Tiefwerder, den 14. November 1906.
Rudolf Teutge und Kinder.

Entlaufen:
Kleiner gelber Teckel ohne Maulkorb. Geg. Belohnung abzugeben Schürstraße 10, II.

Drahtkorb mit leeren Milchflaschen ist stehen geblieben. Gegen Belohnung abzugeben Bahnhofstr. 2, im Keller.

Laden, Eckschaufenster, wegen Todesfalls sofort zu vermieten Potsdamer Straße 30.

Mit Mietsüberschuß
durch den Besitzer zu verkaufen: Großes Grundstück mit neuen Gebäuden, Durchfahrt, 2 Höfen, Garten, hier an Hauptstraße gelegen und für größere Geschäftsanlage sehr geeignet.
Offerten unter D. 67 an die Exped. d. Bl.

Zwei Baustellen
in der
Brüderstraße,
brillant geschnitten, von 592 bezw. 559 qm Größe, habe ich sehr preiswert, eventl. mit Baugeld, zu verkaufen.
Ferd. W. Müller,
Klosterstraße 33.

Darlehen gibt Otto Kleusch, Berlin, Schönhauser Allee 128. (Rückporto.) Unkosten werden v. Darl. abgezogen. Keine Vorauszahlungen.

Agenten, die sich mit dem Verkauf und Beleihung von Staatslosen befassen wollen, können täglich 20 bis 30 M. verdienen. Off. u. „Agenten" bef. Haasenstein & Vogler A.-G., München.

Wer Stellung sucht verlange die „Deutsche Vakanzenpost" 12/Eßlingen.

Buchhalter,
der selbständig arbeiten kann, für Abendstunden verlangt.
Angebote unter E. L. 123 an die Exped. d. Bl.

Tüchtige Schmiede und Schlosser
für lohnende Akkordarbeit stellt noch ein
A.-G. vorm. Orenstein & Koppel,
Spandau, Hamburger Str. 44.

Mädchen für einzelne Herrschaft, Hausdiener sucht Emilie Liebig, Stellenvermittlerin, Jüdenstraße 7, I.

Mädchen, Kutscher und Burschen von 14—16 Jahren sucht Frau Martha Groß, Stellenvermittlerin, Jüdenstraße 42/44. Fernsprecher 292.

Junge Frau sucht Aufwartung
für vormittags in besserm Hause. Zu erfragen Breite Straße 33, 1 Tr. grdj.

Junger Kaufmann,
welcher Handwerksmeistern und kleinen Geschäftsleuten die Bücher führen will, erbittet Off. unt. M. K. 100 an die Exped. d. Bl.

Tüchtige Blusen-Arbeiterin
wird verlangt Blantage 17, vorn 3 Tr. r.

Mädchen zu sofort weist nach, Köchin, Mädchen für einzelne Herrschaft sucht bei hohem Lohn Frau Stanislawa Sikorska, Stellenvermittlerin, Brückenstr. 7, v. I.

Weißnäherin empfiehlt sich
für einf. u. eleg. Wäsche. Helene Schröter, Moritzstraße 7, Eingang Viktoria-Ufer 17.

Anständiges Mädchen von außerhalb
sucht sogleich oder später Stellung. Offerten unter M. 74 an die Exped. d. Bl.

Tüchtige Reinemachefrau
verlangt Frau Pinnow, Hamburger Str. 89/90.

Ein ordentliches Dienstmädchen
verlangt sofort Otto Berkholz, Havelstr. 9.

Die besten künstlichen Zähne,
schmerzloses Zahnziehen, Plombieren usw.
Th. Lauckner's
Zahn-Atelier,
100 Schönwalder Straße 100, I. Et.

Große Betten 12 M.
(Oberbett, Unterbett, zwei Kissen) mit doppeltgereinigten, neuen Bettfedern und rothem oder graugestreift. Inlet. In besserer Ausführung Mk. 15, 18 u. 21. 1½schläfig 15 M., 19 M., 22 M. u. 25 M. 2schläfig 18 M., 25,50 M., 30 M., 36 M. Inlets von 42 Pfg. pr. mtr. Proben und Preisliste kostenfrei. Vers. geg. Nachn. Verpack. grat. Umtausch od. Nichtgefallen gestatt.
Gustav Lustig, Berlin S., Prinzenstraße 40a.
Viele Anerkennungsschreiben.

Spezial-Geschäft für Sprechmaschinen und Phonographen.
Neu! Neu!
Der Hauptmann v. Köpenick
in Platten und Walzen wieder eingetroffen.
F. Trampnau,
Breite Str. 13, 1. Et., Ecke Charlottenstr.

Pianino, wenig gespielt, seltene Gelegenheit, zu verkaufen Berlin, Französische Straße 15, I. rechts.

Grüne Weiden sind zu verkaufen Schmidt-Knobelsdorffstraße 5.

Ein schw. und bl. Gehrock sind zu verkaufen bei Philipp, Müllerstraße 6.

Ein weißer Kinderwagen mit Gummireifen, fast neu, ist billig zu verkaufen Brüderstraße 10, 3 Tr. rechts.

Frack-Anzug,
Winter- und Sommerüberzieher, Lackstiefel billig zu verkaufen. Müller, Wörther Str. 41, III.

Ein starkes Arbeitspferd
steht billig zum Verkauf Adamstr. 4.

Lanolin-Seife mit dem Pfeilring.
Rein, mild, neutral. Preis 25 Pf.
Eine Fettseife ersten Ranges.
Lanolinfabrik Martinikenfelde, Charlottenburg, Salzufer 16.
MARKE PFEILRING.
Auch bei Lanolin-Toilette-Cream-Lanolin achte man auf die Marke Pfeilring.

Pianinos
20jähr. Garantie. Stärkste Eisenbau; grösste Tonfülle. Auf Wunsch kleinste Raten ohne Preiserhöhung. Illustr. Preisl. gratis.

Gebrauchte Pianinos beispiellos billig.

Trautwein, Piano-Fabrik, **Berlin W.,**
Leipziger Strasse 120 (nahe Wilhelmstrasse).

Nur bei geschloss. Bezug ein. Kommiss. von 19 verschied. Waren, lief. gemäss vollständ. risikolos. Beding. uns. Fr. u. Gratisprosp. an Jedermann mit 8 pCt. Extra-Rabatt z. B.
Ia Kochzucker Pfd. 0,09
Ia □ Zucker Pfd. 0,13, ff. Tafelsalz Pfd. 0,05, Schweden p. Pack (10 Schacht.) 0,05 usw.
Deutsch. War.-Eink.-Ver. Berlin 47
Hofläger: Leipzigerstr. 101/102 (Equitable), Chausseestr. 1a, Oranienstr. 60, Kreuzbergstr. 30 (ab 15/11), Schöneberg, Hauptstr. 129.
52 Seit. stark, Hauptkatalog Preis 0,25 wird bei 1. Kommis.-Bezug zurückvergütet.

Viel Hechte, Plötzen, Karpfen, Zander usw.
empfiehlt die Großfischerei E. Mahnkopf.

Eine fast neue Doppelkalesche,
sowie ein Coupéwagen, 1 Jagdwagen, 1 Gesellschaftswagen und ein Dogcart auf Gummi stehen billig zum Verkauf Adamstraße 3.

Ferkel und ein Zuchteber
sind zu verk. J. Schulz, Hamburger Str. 74.

Kuhdünger ist abzugeben Seeburger Straße 7.

Verein ehem. 24er.
Am Sonnabend, d. 17. d. Mts., abends 8 Uhr, findet im großen Saale des „Schützenhauses" unser
Winterfest
statt, zu welchem die Kameraden mit ihren Familien ergebenst eingeladen werden.
Kameraden der andern Kriegervereine sind herzlich willkommen. Der Vorstand.

Nähmaschine! Wie neu! Langschiff!
nur 30 M., gek. 90 M., Nähmaschine, Ringschiff, wie neu, 65 M., gekostet 140 M., Breite Str. 8.

1 oder 2 belgische Riesenkaninchen
sind zu verkaufen. Jaeckel, Schönwalder Str. 35.

Barometer- und Thermometerstand.
Von H. Wienstruck, Optiker, Potsdamer Str. 19.

Datum	Barometer (Millimeter) morg. 8 Uhr	Barometer abends 7 Uhr	Thermometer (nach C.) morg. 8 Uhr	mittag. 12 Uhr	abends 7 Uhr
13. Novbr.	765	766	+ 7,5	+ 10	+ 8,6
14. Novbr.	767	—	+ 7,5	+ 8	—

Wasserstand an der Schleuse
am 14. November 1906.
Oberw. 2 m 15 cm | Unterw. 0 m 76 cm

Erste Beilage zu Nr. 268 des Anzeiger für das Havelland.

Spandau, Donnerstag, den 15. November 1906.

Berlin, 14. November. (Vom Hofe.) Ueber die Kaisertage in München wird weiter berichtet: Dienstag vormittag kurz vor 9½ Uhr verließen der Kaiser und der Prinz-Regent in einem offenen Sechsspänner, der von einer Eskadron des Bamberger 1. Ulanen-Regiments eskortiert wurde, und die Kaiserin mit der Prinzessin Ludwig im zweiten offenen Sechsspänner, eskortiert von einer Schwadron des 1. schweren Reiter-Regiments, die Residenz, um sich nach der Kohleninsel zur Grundsteinlegung des Deutschen Museums zu begeben. Als die Fürstlichkeiten aus der Residenz herausfuhren und zunächst von den Veteranen- und Kriegervereinen begrüßt wurden, ertönte von der Feldherrnhalle aus das Lied „Deutschland, Deutschland über alles!", gesungen von 700 Knaben und Mädchen. In der Nähe der Feldherrnhalle standen mit prächtigen Emblemen der Kunstgewerbe- und der Architektenverein. Weiterhin folgte unter einer von einem Kauffahrteischiff gekrönten Triumphpforte die Münchener Kaufmannschaft, dann unter einem andern prächtigen Triumphbogen der Verein der Münchener Brauereien. Ein entzückendes Bild bot der Marienplatz mit dem Rathause. Hier sah man auf der einen Seite die von den Schäfflern gestellte altbistorische Gruppe des Schäfflertanzes, auf der andern Seite den alten Brauch der Metzger beim Freisprechen der Lehrlinge, den sogenannten Metzgersprung am Fischbrunnen, dann die Turnerschaft Münchens usw. Auf dem Wege vom Marienplatz durch das Tal folgten weiter inmitten einer künstlerisch großzügig angelegten Dekoration die verschiedensten Innungen und Vereine, jeder einzelne wieder in neuer Gruppe mit den Sinnbildern seiner gewerblichen Tätigkeit, von denen besonders auffielen die Gruppen der Gastwirte, Ingenieure, Buchdrucker, Bäcker und Gärtner, ferner die Gruppen von Schützenvereinen usw.

In der Festhalle auf der Kohleninsel hatten sich inzwischen die sämtlichen anwesenden Prinzen und Prinzessinnen, das diplomatische Korps, die Minister 2c. eingefunden. Der Prinz-Regent nahm auf der Hoftribüne Platz, zu seiner Rechten der Kaiser, zur Linken die Kaiserin. Dann betrat Bürgermeister v. Borscht das Rednerpult und gab seiner Freude Ausdruck über das Erscheinen des Kaisers zur Grundsteinlegung zu einem Bauwerk, das nicht allein hohen künstlerischen Wert, sondern auch hohe nationale Bedeutung habe, als ein Haus des Friedens, in dem der Hader der Parteien verstumme. — Baurat Oskar v. Miller verlas hierauf die Urkunde einer Stiftung des Kaisers für das Museum, datiert München, den 13. November. Die Stiftung besteht aus dem Schnittmodell eines Linienschiffes neuester Bauart. Der Prinz-Regent dankte dem Kaiser für diese Zuwendung. Die Urkunde hat folgenden Wortlaut:

„Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen, Markgraf von Brandenburg, Burggraf zu Nürnberg und Graf zu Hohenzollern, entbieten dem Deutschen Museum in München zur Feier seiner Eröffnung und der Grundsteinlegung seines endgültigen Baues unsern kaiserlichen Gruß und Glückwunsch. Ins Leben gerufen durch eine Reihe hervorragender Vertreter der deutschen Naturwissenschaft und Technik, hat das Museum unter der Obhut und der fördernden Huld des bayrischen Königshauses, tatkräftig unterstützt durch das Reich, das Königreich Bayern und die Haupt- und Residenzstadt München, dem hohen Ziel, eine alle Zweige der Naturwissenschaft und Technik umfassende vaterländische Sammlungsstätte zu werden, wirksam zugestrebt. Möge ihm auch fernerhin unter dem Gedeihen verbürgenden Schutz von Reich und Staat die Teilnahme der das Geistes- und Wirtschaftsleben des Vaterlandes leitenden Kräfte erhalten bleiben und es dadurch befähigt werden, der deutschen Arbeit reiche Anregung zuzuführen. Zum Ausdruck unserer kaiserlichen Huld und Fürsorge wollen wir dem Museum für seine Sammlungen das Schnittmodell eines unsrer im Bau befindlichen Kriegsschiffe stiften als ein Merkzeichen der Errungenschaften deutschen Gewerbefleißes und der im Reich geeinigten Wehrkraft des deutschen Volkes."

Dann schilderte Geheimrat Professor Dr. Röntgen die Notwendigkeit des Baues des Museums, gab einen Ueberblick über dessen Ausgestaltung und ersuchte den Prinz-Regenten und den Kaiser, zur Grundsteinlegung zu schreiten. Professor Röntgen reichte nun dem Prinz-Regenten den Hammer, und nach dem Prinz-Regenten vollzogen der Kaiser, sämtliche Prinzen, die Bürgermeister unter Glockengeläut den Hammerschlag. Der Kaiser vollzog die Hammerschläge mit den Worten: „Den dahingegangenen Forschern zum Gedächtnis, den lebenden zur Anerkennung, den nachkommenden zur Aneiferung, dem Prinz-Regenten ein ewig ragendes Denkmal." Prinz Ludwig vollzog die Hammerschläge mit den Worten: „Zum Heil und Nutz und Frommen des Deutschen Reiches, des Staates Bayern und seiner Hauptstadt München." Nach einem Vortrag des Sängerbundes schloß die Feier.

Nach Beendigung der Feier in der Halle trat der Prinz-Regent mit der Kaiserin, der Kaiser mit der Prinzessin Ludwig aus der Halle. Die Ehrenkompanie zog im Parademarsch am Prinz-Regenten und an dem Kaiser vorüber, worauf sich der Kaiser unter erneuten Kundgebungen der Menge in die alte Kaserne der schweren Reiter zur Besichtigung der Konkurrenzentwürfe für das Museum und von dort zur Maximilianstraße zur Abnahme des Parademarsches der Truppen der Garnison München begab. In der Maximilianstraße vor dem alten Nationalmuseum hatten sich inzwischen die Truppen der Garnison zum Parademarsch aufgestellt. In dem Kaiserzelt fanden sich die Prinzen und Prinzessinnen zum Empfang ein. Gegen 11 Uhr trafen der Kaiser und der Prinz-Regent, sowie die Kaiserin und Prinzessin Ludwig dort ein, und alsbald begann der Vorbeimarsch der Truppen. Zunächst kamen das Kadettenkorps und die Kriegsschüler, dann die Infanterie-Regimenter, die technischen Truppen, Kavallerie, Artillerie und der Train. Während des ganzen Vorbeimarsches standen der Kaiser und der Regent nebeneinander, umgeben von den Prinzen. Nach dem Vorbeimarsch der Truppen verabschiedete sich der Kaiser von den Prinzessinnen und verließ mit dem Regenten in sechsspännigem Wagen unter Hochrufen der Zuschauermenge den Platz. Noch in der Mittagsstunde folgte ein Besuch des Armeemuseums, in welchem Prinz Ruprecht die Führung übernahm. Später begaben sich der Kaiser und die Kaiserin zur preußischen Gesandtschaft, wo bei dem Grafen und der Gräfin Pourtalès ein Dejeuner stattfand.

Der Kaiser nahm nachmittags die Meldungen des Rittmeisters Frhrn. Fuchs von Bimbach und Dannheim und des Oberleutnants Frhrn. v. Poschinger, beide vom 1. Ulanen-Regiment, entgegen. Hierauf besuchte der Kaiser die Hofglasmalerei von Bouché, die Schack'sche Galerie und das neue Nationalmuseum an der Prinz-Regenten-Straße, in welchem er von 3 bis 4½ Uhr weilte. Der Kaiser wurde hier von dem Direktor des Nationalmuseums Dr. Graf und den Konservatoren des Museums geführt. Vom Museum fuhr der Kaiser noch zur Friedenssäule. Nach der Rückkehr in die Residenz empfing der Kaiser eine Abordnung der Innungen und Vereine Münchens, die ihm einen künstlerischen Pokal mit den Emblemen der beteiligten Korporationen überreichte. Die Kaiserin besuchte nachmittags das Gisela-Kinderhospital und die evangelische Diakonissenanstalt.

Abends 6 Uhr fanden sich im Ballsaale der Residenz gegen 250 Gäste zu einer großen Galatafel zusammen, die der Prinz-Regent aus Anlaß des Besuchs des deutschen Kaisers und aus Anlaß der Grundsteinlegung des Deutschen Museums gab. Während des Mahles brachte der Prinz-Regent folgenden Trinkspruch aus: „Es ist mir ein herzliches und wahres Bedürfnis, meinen kaiserlichen Gästen nochmals aufrichtig zu danken für die Gnade, die Sie hatten, meiner Einladung zu dem heutigen Feste Folge zu geben. Die Gegenwart Ihrer Majestäten verlieh dem an und für sich schönen Fest erhöhten Glanz und besondere Weihe. Ich erlaube mir auf das Wohl meiner kaiserlichen Gäste, Seiner Majestät des deutschen Kaisers, meines teuern Freundes, und Ihrer Majestät, der huldvollen Kaiserin, zu trinken. Ich fordere Sie nun auf, meine Gäste, mit mir einzustimmen in den Ruf: Seine Majestät, der deutsche Kaiser, König von Preußen, und Ihre Majestät, die deutsche Kaiserin, leben hoch! hoch! hoch!" Die Musik spielte die preußische Nationalhymne. Unmittelbar darauf erhob sich der Kaiser zu folgender Erwiderung: „Eure Königliche Hoheit! Es fehlen mir die Worte, um den richtigen Ausdruck zu prägen für den herzlichsten Dank meiner Gemahlin und meiner selbst für den unvergleichlich schönen Aufenthalt, den Sie uns bereitet haben, der heutige Tag reiht sich würdig an die Seite des Nürnberger Tages. Der Empfang seitens der Bevölkerung Eurer Königlichen Hoheit Residenz war getragen von einem großen nationalen Gedanken und spielte sich ab auf einem wunderbaren Hintergrund köstlicher Kunst. Ich bitte, meinen innigsten und herzlichsten Dank zu Füßen legen zu dürfen für die Begrüßung Eurer Königlichen Hoheit und für den Jubel und Enthusiasmus seitens der Münchener. Die schönste Weihe des Festes war aber für uns alle, daß wir Eurer Königlichen Hoheit erlauchte und erhabene Person in voller Frische dem Feste haben vorstehen sehen können, und ich glaube, aus dem Herzen eines jeden Anwesenden, eines jeden Bayern sprechen zu dürfen, wenn ich rufe: Ich bitte Gottes Segen auf das Haupt Eurer Königlichen Hoheit und Ihr erlauchtes Haus, Seine Königliche Hoheit der Prinz-Regent, er lebe hoch! hoch! hoch!" Die Musik spielte hierauf die bayrische Hymne.

Den Abschluß der Feierlichkeiten bildete abends 9 Uhr eine Festlichkeit bei dem Prinzen und der Prinzessin Ludwig, zu der das Kaiserpaar, die bayrischen Prinzen und Prinzessinnen und der gesamte Festkreis geladen waren. Prinz und Prinzessin Ludwig empfingen ihre überaus zahlreichen Gäste in dem ersten der Prunkgemächer, zu dem man über die mit Hatschieren besetzte Treppe emporstieg, aufs liebenswürdigste. Der Kaiser und die Kaiserin, die sich in der Residenz von dem Prinz-Regenten auf das herzlichste verabschiedet hatten, wurden vom Prinzen und der Prinzessin in den großen Saal geleitet. Hier hielt Professor Dr. Slaby-Charlottenburg den Festvortrag. Eine gesunde Wechselwirkung zwischen wissenschaftlicher Theorie und technischer Praxis sei nötig. Mit gutem Erfolg arbeite man seit Jahren in Deutschland in diesem Sinne. Das Deutsche Museum, das der Nation ihre Forscher menschlich näherbringen solle, sei ein würdiger Beweis hierfür. Redner gab dann ein Lebensbild des berühmten Bürgermeisters von Magdeburg, Otto v. Guericke, den er als den ersten deutschen Ingenieur bezeichnete. Er sei nicht minder ein tüchtiger Bürgermeister und Diplomat gewesen, als ein scharfer Denker und sehr gründlicher Forscher. Seine Tätigkeit, neu gewonnene wissenschaftliche Erkenntnisse gleich mechanisch zu verwerten, stelle ihn Leonardo da Vinci zur Seite. Im einzelnen schilderte der Redner die Erfindung der Luftpumpe und der Elektrisiermaschine und bezeichnete Guericke als Mitbegründer der wissenschaftlichen Meteorologie. Nach dem Vortrag hielten das Kaiserpaar und die prinzlichen Herrschaften Cercle ab. Später wurde das Souper eingenommen.

— (Der Kaiser) hat an den Staatsminister v. Podbielski folgendes Handschreiben, datiert Neues Palais, 11. November, gerichtet: „Mein lieber Staatsminister v. Podbielski! Nachdem ich Ihnen durch Erlaß vom heutigen Tage die nachgesuchte Dienstentlassung in Gnaden erteilt habe, ist es mir ein Bedürfnis, Ihnen für die ausgezeichneten Dienste, welche Sie mir und dem Vaterlande geleistet haben, und die Art und Weise, wie Sie während Ihrer Amtsführung die Interessen der mir besonders am Herzen liegenden heimischen Landwirtschaft wahrgenommen haben, meinen königlichen Dank auszusprechen. Als Zeichen meines Wohlwollens verleihe ich Ihnen die Brillanten zum Großkreuz des Roten Adlerordens mit Eichenlaub und Schwertern am Ringe und lasse ich Ihnen die Dekoration hierneben zugehen. Ich verbleibe Ihr wohlgeneigter König

gez. Wilhelm."

— (Aus dem Reichstag) wird uns vom Dienstag geschrieben: Ohne jede Feierlichkeit traten heute die Reichstagsabgeordneten zur neuen Tagung zusammen. Der Greis im Präsidentenstuhl sagte nur in seinem breiten schlesischen Dialekt: „Indem ich die geehrten Herren Kollegen nach der längern Sommerpause herzlich willkommen heiße, erkläre ich die Sitzung für eröffnet." Weiter nichts. Und dann begann der unendlich lange und unendlich langweilige Bandwurm von 43 Petitionsberichten, der auf der heutigen Tagesordnung stand. Kaum daß die recht geschäftsmäßige Erwähnung der drei im Sommer mit dem Tode abgegangenen Kollegen, der Abgg. Sattler, Jessen und Grünberg, deren Andenken der Reichstag wie üblich durch Erheben von den Sitzen ehrte, eine merkbare Note der Abwechslung in das trockne Bild hineinbrachte. Und der Grund dieser exemplarischen Nüchternheit des Neubeginns der parlamentarischen Aera war: der Reichstag wurde im Frühjahr nicht geschlossen, sondern nur vertagt. Die Mienen der Zuhörer auf den Tribünen wurden immer länger und länger. Die Tribünen waren nämlich voll; nur die Hofloge zeigte die übliche gähnende Leere. Weiß Gott, was sich die guten Leute von der ersten Reichstagssitzung versprochen hatten. Wahrscheinlich hatten die Zeitungsmitteilungen der letzten Tage von den Spannungen und drohenden Krisen die Herrschaften auf die Tribüne geführt, die offenbar meinten, der männermordende Streit würde auf der Stelle beginnen. — Dennoch war der Besuch nicht unlohnend. Während die Petitionsredner ihr Sprüchlein über die Wünsche der Kellner, Apotheker usw. teilnahmlos, und ohne die geringste Aufmerksamkeit zu finden, hersagten, wogte es unten im Saale und brauste es unter den überaus zahlreich erschienenen Abgeordneten. Diese Fülle war wohl nicht nur den Diäten zuzuschreiben, und noch weniger diese erregten Privatgespräche, deren Rauschen die Stimme der Redner zeitweise vollständig verschlang. Und die Journalisten liefen zwischen ihren Zimmern und der Wandelhalle, wo die Abgeordneten sich ergeben, hin und her und hatten kaum Zeit, den prachtvollen Konversationssaal zu inspizieren, den ihnen in der sommerlichen Pause der neue Direktor des Reichstags gestiftet hat. Und bald hatten sie denn auch festgestellt, daß morgen bereits, am Schwerins-Mittwoch, die erste große Schlacht geschlagen werden würde. Die Boten liefen hin und her mit den eben aus der Druckerei gekommenen Interpellationen Bassermann (über die auswärtige Lage), Ablaß und Albrecht (über die Fleischnot), und die Kunde, daß der Reichskanzler morgen bestimmt persönlich dem vereinten Ansturm der Nationalliberalen, Freisinnigen und Sozialdemokraten (seltene Kampfgenossen!) begegnen würde, nahm dem Rest der Sitzung alles Interesse. Dazu die Anträge der Nationalliberalen, den Zeugniszwang der Abgeordneten zu beseitigen und den Staat haftbar zu machen für von seinen Beamten verursachten Schaden (Biewalds Hand!) — das deutet auf homerische Kämpfe.

— (Der Seniorenkonvent des Reichstags) trat Dienstag mittag zusammen. Präsident Graf Ballestrem machte, wie die „Nordd. Allg. Ztg." berichtet, zunächst Mitteilung von den Aenderungen, die in der Zwischenzeit im Gebäude des Reichstags vorgenommen sind. Sodann teilte der Präsident mit, daß am Mittwoch eine Interpellation Bassermann, betreffend die auswärtige Politik, auf die Tagesordnung gesetzt und von dem Reichskanzler beantwortet werden würde. Eine Hinausschiebung dieser Beantwortung sei nicht möglich, weil am Donnerstag der Reichskanzler mit dem österreichischen Minister des Auswärtigen Grafen v. Aehrenthal zu konferieren habe. Nachher sollen Wahlprüfungen auf die Tagesordnung kommen. Die Interpellation wegen der Fleischteurung soll erst dann beantwortet werden, wenn ein neuer Landwirtschaftsminister ernannt worden ist. Im übrigen sollen die noch vorhandenen Beratungsmaterialien derartig behandelt werden, daß zunächst diejenigen Vorlagen auf die Tagesordnung kommen, die überhaupt noch nicht beraten worden sind, also die allgemeine Rechnung über den Reichshaushaltsetat für 1902, Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Bemessung des Kontingentsfußes für landwirtschaftliche Brennereien, der Entwurf eines Gesetzes, betreffend den Schutz der Vögel. Der Gesetzentwurf, betreffend Aenderung des § 833 BGB. (Haftpflicht der Tierhalter), soll erst behandelt werden, nachdem die Berichte über die Beratungen des Juristentags an die Mitglieder des Reichstags verteilt worden sind. Dann soll über die Abänderung der Gewerbeordnung, Urheberrecht und Hilfskassen verhandelt werden. Weiter ist in Aussicht genommen, in Zukunft am Sonnabend die Sitzungen schon um 11 Uhr vormittags zu beginnen und nachmittags um 3 Uhr zu schließen, am Montag die Sitzung aber erst um 3 Uhr nachmittags beginnen zu lassen. Auch sollen namentliche Abstimmungen, soweit dies irgend angeht, am Tage vorher angekündigt werden, um unliebsame Ueberraschungen zu vermeiden. Nach Möglichkeit sollen am Sonnabend und Montag namentliche Abstimmungen überhaupt unterbleiben. Einer Anregung des Abg. Rintelen, daß mit Rücksicht auf die Verlängerung der Automobil-Ausstellung die Sitzung am Dienstag schon um 4 Uhr geschlossen werden möchte, wurde nicht Folge gegeben.

— (Die nationalliberale Reichstagsfraktion) hat unter Führung des Abgeordneten Bassermann folgende Interpellation eingebracht: „Ist der Herr Reichskanzler bereit, Auskunft zu geben über unsre Beziehungen zu den andern Mächten und sich über die Besorgnisse zu äußern, die in vielen Kreisen des deutschen Volkes wegen der internationalen Lage bestehen?" Ferner bringen die Nationalliberalen zwei Anträge Bassermanns ein. Der eine geht dahin, die verbündeten Regierungen zu ersuchen, mit tunlichster Beschleunigung einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch welchen die Berechtigung der Mitglieder des Reichstags oder andrer gesetzgebender Körperschaften, bei Vernehmungen wegen der in Ausübung ihres Berufs getanen Aeußerungen oder gepflogenen Verhandlungen ihr Zeugnis zu verweigern, sichergestellt wird. Der andre Antrag geht dahin, die verbündeten Regierungen zu ersuchen, einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch welchen die unmittelbare Haftung des Staates und andrer juristischer Personen des öffentlichen Rechts für den von ihren Beamten bei Ausübung der diesen anvertrauten öffentlichen Gewalt hinzugefügten Schaden grundsätzlich ausgesprochen wird.

— (Zur Fleischteurung.) In einer Eingabe an den Reichskanzler hat der Vorstand des Deutschen Städtetags als dringlichste Maßnahmen zur Milderung der Fleischteurung beantragt: 1) die schleunige Oeffnung der Grenzen für lebendes Vieh und Fleisch, unter Aufrechterhaltung der notwendigen veterinären Kontrollen, 2) die wenigstens vorübergehende Herabsetzung der Vieh- und Fleischzölle.

Die von der Regierung geplanten Maßregeln zur Linderung der Fleischnot werden auf keinen Fall umfangreich sein und sich in der Hauptsache auf die Erlaubnis zur Abschlachtung ausländischen Viehs in Grenzschlachthäusern erstrecken. Das ergibt sich aus folgendem Telegramm der „Kölnischen Zeitung": Eine Freigebung der Grenze seitens der Regierung in dem Sinne, daß man fremdem Vieh unter Aufhebung oder wesentlicher Einschränkung der Sicherheitsmaßregeln Eintritt nach Deutschland gestatten wird, ist sicherlich nicht zu erwarten, und ebensowenig glauben wir, daß die Regierung sich zur zeitweiligen Herabsetzung der Einfuhrzölle entschließen wird, wie von mehreren Seiten in Vorschlag gebracht worden ist. Dagegen wird, aller Voraussicht nach, eine verstärkte Versorgung mit ausländischem Fleisch dadurch erleichtert werden, daß die Regierung zur Errichtung von Schlachthäusern an der Grenze ihre Zustimmung gibt, in denen das vom Ausland kommende Vieh sofort geschlachtet und zur weitern Verwendung fertig gemacht werden kann. Diese Maßregel dürfte insbesondere auch auf die holländische Grenze Anwendung finden.

— (Aus Deutsch-Südwestafrika.) Nach telegraphischer Mitteilung des Gouvernements von Deutsch-Südwestafrika hat am 12. d. Mts. die Eröffnungsfahrt für die Gesamtstrecke der Otavibahn von Swakopmund bis Tsumeb stattgefunden.

Deutscher Reichstag.

116. Sitzung vom 13. November 1906, 2 Uhr.

Am Bundesratstisch: Reichsschatzsekretär Frhr. v. Stengel, Unterstaatssekretär Wermuth, Ministerialdirektor Kühn.

Präsident Graf Ballestrem eröffnet die Verhandlungen mit warmen Begrüßungsworten und widmet sodann den verstorbenen Abgg. Sattler-Stade (natl.), Jessen-Flensburg (Däne) und Grunberg (Soz.) einen herzlichen Nachruf. Die Mitglieder erheben sich zu ihren Ehren von den Sitzen.

Hierauf tritt das Haus in die Tagesordnung ein. Auf der Tagesordnung stehen nur Petitionsberichte. Petitionen vom Verband deutscher Gastwirtsgehilfen, vom Verband deutscher Hoteldiener und vom Deutschen Kellnerbund Berlin, Union Ganymed, auf Einführung einer wöchentlichen ununterbrochenen sechsunddreißigstündigen Ruhezeit für alle Gastwirtsangestellten, Beseitigung beziehungsweise Einschränkung der privaten Stellenvermittlung und Ausdehnung der Unfallversicherung auf alle Gastwirtsangestellten beantragt die Petitionskommission, dem Reichskanzler als Material zu überweisen. Ueber die darin verlangte Einschränkung der Lehrlingshaltung im Gastwirtsgewerbe beantragt die Kommission Uebergang zur Tagesordnung. — Eine weitere Petition von Gastwirtsgehilfen, die sechsunddreißigstündige Ruhezeit auf den Sonntag zu verlegen, beantragt die Kommission dem Reichskanzler als Material zu überweisen. — Abg. Dasbach (Zentr.) befürwortet die Petitionen, bleibt aber im einzelnen unverständlich. — Abg. Dr. Burckhardt (Wirtsch. Vg.) führt aus: Die private Stellenvermittlung sei der Krebsschaden des gesamten Gastwirtsgewerbes und heute das Personal schändlich aus. Reelle Geschäfte seien in der Stellenvermittlungsbranche eine Seltenheit. (Oho!-Rufe.) Daß die Auswüchse in der Stellenvermittlung nicht so leicht zu heilen seien, zeigen die Reformversuche in Frankreich. Besondern Wert legt der Redner auf die Lehrlingsfürsorge, er verlangt gründliche Fachausbildung. (Beifall rechts.) — Abg. Schmidt-Berlin (Soz.) findet ebenfalls die Verhältnisse der Gastwirtsgehilfen unhaltbar. Die energische Durchführung der Bundesratsbestimmungen, die von den Unternehmern umgangen werden, müsse verlangt werden. Die Zustände in der Stellenvermittlung schreien geradezu nach gesetzlicher Abhilfe. Dem-

gegenüber sind die Forderungen der Gehilfen sehr bescheiden. — Abg. **Trimborn** (Zentr.): Sollte es auf eine Minderung der bisherigen Schutzbestimmungen für die Gehilfen abgesehen sein, so sind meine politischen Freunde dafür nicht zu haben. (Beifall links.) Wir beantragen auch die 36stündige Ruhezeit und möglichst deren Verlegung auf Sonntag. — Abg. **Dasbach** bemerkt, daß die Petition der Hotelbesitzer im Abgeordnetenhause nicht eine Verschlechterung, sondern nur eine andre Verteilung der Ruhepausen verlangt habe. — Abg. **Molkenbuhr** (Soz.): Die Bundesratsbestimmungen zum Schutze der Gastwirtsgehilfen sind unzureichend. Die vom Abg. Dasbach befürwortete Trennung der Ruhepausen würde eine gesetzliche Kontrolle unmöglich machen. Die Bundesratsbestimmungen sind auf alle im Betriebe beschäftigten Personen auszudehnen. — Damit schließt die Debatte. Punkt 1 der Petition (Verlängerung der Ruhezeit auf 36 Stunden) wird nach dem Antrag Albrecht u. Gen. (Soz.) mit den Stimmen der Sozialdemokraten, des Zentrums und der Wirtschaftlichen Vereinigung zur Berücksichtigung überwiesen, Punkt 2 (Einschränkung der privaten Stellenvermittlung und Ausdehnung der Unfallversicherung) nach den Kommissionsbeschlüssen als Material. Für Berücksichtigung stimmen die Sozialdemokraten. Punkt 3 (Einschränkung der Lehrlingshaltung) wird der Regierung zur Berücksichtigung und Punkt 4 (möglichste Verlegung des Ruhetags auf den Sonntag) als Material überwiesen. — Mehrere Petitionen des Deutschen Apothekervereins auf eine anderweitige Regelung des Apothekergewerbewesens beantragt die Kommission als Material zu überweisen. — Abg. **Burckhardt** wendet sich dagegen, daß nach den Vorschlägen des Deutschen Apothekervereins erst nach zehnjährigem Besitz eine Veräußerung oder Vererbung der neuen Konzessionen stattfinden soll. — Abg. **Wurm** (Soz): Unter den hohen Arzneipreisen leiden namentlich die Krankenkassen. Man begründet die hohen Preise damit, daß die Apotheker sich einer staatlichen Prüfung unterziehen müssen. Da die Medikamente meistens von den chemischen Fabriken fertig geliefert werden, brauchen wir ja so viele geprüfte Apotheker nicht mehr. — Abg. Dr. **Mugdan** (frs. Vp.): Die Apotheker sind keine Arzneimittelmucherer, sondern der Apothekerberuf ist ein sehr schwerer. Die Apotheker müssen zahlreiche Medikamente auf Lager halten, die sehr selten gebraucht werden und schnell verderben. Was die Errichtung von Kommunalapotheken betrifft, so glaube ich, daß diese schlechte Geschäfte machen werden, wie dies in meiner Vaterstadt Breslau, wo eine Kommunalapotheke besteht, der Fall ist. (Hört, hört!) In andern Ländern, wo das Konzessionssystem nicht besteht, sind die Medikamente sogar teurer. (Hört, hört!) Die Anregungen des Abg. Wurm bedürfen also noch sehr der Nachprüfung. — Damit schließt die Debatte. Die Petition wird der Regierung, dem Kommissionsbeschluß entsprechend, als Material überwiesen. — Die Petitionen, betreffend Befähigungsnachweis für das Baubandwerk und die Einführung des obligatorischen Fortbildungsschulunterrichts, werden auf Antrag des Berichterstatters der Gewerbekommission, Abg. Dr. **Burckhardt**, von der Tagesordnung abgesetzt, um später mit andern ähnlichen Gegenständen diskutiert zu werden. — Eine Petition des Bundes Deutscher Frauenvereine, die demnächstige Vorlegung eines Reichsgesetzes, betreffend die Regelung der Rechtsverhältnisse der in die häusliche Gemeinschaft aufgenommenen Dienstverpflichteten, beantragt die Kommission als Material zu überweisen. — Dieser Antrag wird debattelos angenommen, auf Antrag des Abg. **Ablaß** (frs. Vp.) fügt aber das Haus hinzu, daß in einem demnächst dem Reichstag vorzulegenden Gesetzentwurf die Rechte und Pflichten der Arbeitgeber und Arbeitnehmer im häuslichen Dienstverhältnis unter gerechter Berücksichtigung der Interessen beider Teile neu geregelt werden. — Es folgt eine Petition um vermehrte Ausprägung von Zweimark- und Fünfmarkstücken. Die Kommission beantragt Uebergang zur Tagesordnung. — Abg. **Strombeck** (Zentr.) tritt für einen hierzu gestellten Antrag der Handelskammer von Osnabrück auf Ausprägung eines Fünfundzwanzigpfennigstücks ein. — Reichsschatzsekretär **Frhr. v. Stengel**: Die Schaffung von Fünfundzwanzigpfennigstücken würde allerdings gewisse Erleichterungen im Zahlungsverkehr bringen. Die Schwierigkeiten liegen aber in dem Fehlen einer geeigneten Form. Auch ist das Bedürfnis nach dieser Münze nicht allzugroß. Die bezüglichen Anregungen des Abg. Strombeck sind aber immerhin beachtenswert. Bezüglich der Petition möchte ich darauf hinweisen, daß die Denkschrift über die Ergebnisse unsrer Enquete, betreffend Einführung eines Dreimarkstückes, dem Reichstag nach den letzten Debatten zugegangen ist. Für Lohnzahlungen halten auch wir das Fünfmarkstück geeigneter als die Krone. Ein Mangel an Zweimarkstücken ist nicht vorhanden. Dem Wunsch auf Einführung eines Dreimarkstückes müssen wir ein non liquet entgegensetzen. Der Verkleinerung des Durchmessers der Fünfmarkstücke können wir erst nach völliger Einziehung der Taler nähertreten. — Abg. **Pfeil** (frs. Vp.): Den Ausführungen des Reichsschatzsekretärs über das Fünfmarkstück können wir uns anschließen. Was das Fünfundzwanzigpfennigstück betrifft, so glaube ich, daß es so wenig Anklang finden wird, wie das Zwanzigpfennigstück. Ich bitte, über die Petitionen zur Tagesordnung überzugehen. (Beifall links.) — Abg. Dr. **Arendt** (Rp.) wünscht die Einführung des Fünfundzwanzigpfennigstücks und die Ausprägung des Fünfmarkstücks in neuer Form. — Staatssekretär Frhr. v. Stengel bemerkt, daß nicht er selbst die neue Form für die Fünfmarkstücke angeregt habe. — Abg. v. Strombeck: Die Ausprägung von Fünfundzwanzigpfennigstücken liegt im Interesse der minderbemittelten Klassen. — Abg. Dr. **Beumer** (natl.) konstatiert den empfindlichen Mangel an Kronen, Fünf- und Dreimarkstücken; diesem Mangel muß abgeholfen werden. — Damit schließt die Besprechung. — Der Antrag Strombeck wird angenommen. — Die nächsten Petitionen betreffen die Abänderung des **Krankenversicherungsgesetzes**. Die Kommission beantragt für alle Ueberweisung als Material. — Abg. v. Gerlach (frs. Vg.) beantragt, Punkt 6 der Petitionen (Ausdehnung der Versicherungspflicht auf die Hausangestellten) zur Berücksichtigung zu überweisen. — Abg. **Fräßdorf** (Soz.) beantragt zur ersten Petition Uebergang zur Tagesordnung, da die Anstellungsverhältnisse der Kassenbeamten durch Tarifvertrag zur Befriedigung der Beamten geregelt seien. Auch der Streit zwischen den Krankenkassen und den Aerzten wird, wie ich hoffe, noch einmal durch Tarifvertrag geregelt werden. — Abg. **Thiele** (Soz.) beantragt, auch Punkt 5 der Petitionen (Zwangskrankenkassenversicherung für die männlichen Privatbediensteten) zur Berücksichtigung zu überweisen. — Abg. Dr. **Mugdan**: Der Tarifvertrag der Kassenvorstände mit den Kassenbeamten ist das Zerrbild eines Tarifvertrags. Denn er ist abgeschlossen mit zwei kleinen sozialdemokratischen Kassenbeamtenvereinen und sucht alle andern Kassenbeamten zu entrechten oder in die sozialdemokratische Partei hineinzuzwängen. (Sehr wahr!) — Abg. Fräßdorf bestreitet, daß die beiden am Tarif beteiligten Kassenbeamtenvereine sozialdemokratische seien. — Abg. Dr. **Mugdan**: Herr Fräßdorf hat selbst noch vor einem halben Jahre diesen Tarifvertrag als unerhörten Eingriff in die Selbstverwaltung der Krankenkassen bezeichnet. — Nach weitern Bemerkungen der Abgg. Dr. **Mugdan** und **Fräßdorf** schließt die Debatte. — Die Petition wird gemäß dem Kommissionsantrag als Material überwiesen. — Nächste Sitzung Mittwoch 1 Uhr (Interpellation Bassermann [natl.] über die auswärtige Politik). Schluß 6½ Uhr.

Von der deutschen Kriegsflotte.

S. M. S. **Stein** ist am 11. November in St. Kitts auf St. Christopher (Kleine Antillen) eingetroffen und geht am 21. November von dort nach San Juan de Portorico in See. — S. M. S. **Leipzig** ist auf der Ausreise nach der ostasiatischen Station am 12. November von Sabang (Halbinsel Malakka) nach Deli Belawan auf Sumatra in See gegangen. — S. M. S. **Pfeil** ist am 10. November in Danzig eingetroffen. — S. M. SS. **Prinz Adalbert** und **Fuchs** sind am 13. November von Kiel in See gegangen. — S. M. S. **Grille** ist am 12. November von Kiel nach Danzig in See gegangen. — S. M. S. **Rhein** ist am 12. November von Kiel nach Kuxhaven gegangen. — S. M. S. **München** ist am 12. November von Kiel nach Flensburg gegangen. — Die V. **Halbflottille** ist am 12. November von Apenrade in See gegangen. — S. M. S. **Falke** ist am 9. November in Corral (Chile) eingetroffen und ging am 14. November von dort nach Puerto Montt (Chile) in See. — S. M. S. **Panther** ist am 10. November in Antigua (Kleine Antillen) eingetroffen und ging am 14. November von dort nach Roseau (Insel Dominica) in See. — S. M. S. **Charlotte** ist am 11. November in Piraeus eingetroffen und geht am 19. November von dort nach Volos in See. — S. M. Flußkanonenboot **Tsingtau** ist am 10. November in Wutschau eingetroffen und am 12. November von dort nach dem Westfluß abgegangen. — S. M. S. **Luchs** ist am 11. November von Wusung nach Niutschwang abgegangen. — **Poststation** für S. M. S. Rhein bis 23. November Kuxhaven, vom 24. November bis 3. Dezember Kiel, vom 3. bis 8. Dezember Flensburg, vom 8. Dezember ab bis auf weiteres Kiel.

7. Ziehung 5. Klasse 215. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung vom 13. November 1906, vormittags.

Nur die Gewinne über 240 Mark sind den betreffenden Nummern in Klammern beigefügt.

(Ohne Gewähr.) (Nachdruck verboten.)

[illegible]

7. Ziehung 5. Klasse 215. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung vom 13. November 1906, nachmittags.

Nur die Gewinne über 240 Mark sind den betreffenden Nummern in Klammern beigefügt.

(Ohne Gewähr.) (Nachdruck verboten.)

[illegible]

Im Gewinnrade verblieben: 1 Prämie à 300 000 Mark, 1 Gewinn à 500 000, 1 à 150 000, 2 à 100 000, 1 à 75 000, 2 à 60 000, 2 à 50 000, 1 à 40 000, 10 à 30 000, 20 à 15 000, 66 à 10 000, 106 à 5000, 1694 à 3000, 1569 à 1000, 3935 à 500.

Berichtigung: In der Liste vom 13. November, vormittags, Nr. 172 116 statt 172 114.

„Also, sie will nicht?“ Er ließ sich schwer auf einen Sessel fallen. „Ich ahnte es — der Traum war zu schön!“ Dann fuhr er, sich hastig erhebend, fort: „Was hast du ihr denn gesagt, und was hat sie dir geantwortet?“

„Oh, ich habe ihr alles gesagt, was mir die Liebe zu dir eingegeben hat; ich habe ihr erzählt, daß dein erster Aufschrei, als du von ihrem Unglück erfuhrst, ihr galt, von deiner Liebe und der Absicht, dich mit ihr sofort zu verloben.“

„Nun, und?“

„Ja, mein lieber Sohn, sie hegt für dich alle die Zuneigung und Achtung, die du verdienst; sie ist voller Dankbarkeit für deine warmen Gefühle, aber sie liebt dich nicht in dem Sinne, wie du es vermutest. Liebe besteht nicht aus Achtung und Freundschaft, sie geht nicht aus dem Verstand, aus Dankbarkeit hervor, sie wächst eben aus sich selbst heraus, und Louise liebt dich nicht!“

„Oh, mein Gott, mein guter Gott!“ Er litt, das sah man an seinen Händen, die sich zusammenkrampften, an seinen bebenden Lippen, und Frau Moustiers wurde von dem Anblick ergriffen. Fast hätte sie auf jeden Zukunftsplan verzichtet und wäre mit ihm in das Zimmer zurückgekehrt, um Louisen in seine Arme zu führen. Aber das war nur eine Anwandlung von Schwäche, über die ihr Wille sogleich wieder den Sieg davontrug. „Das ist eben nur ein Augenblick, der vorübergeht, wenn er erst Minister sein wird, dann wird er mir einmal dafür danken, daß ich ihm diesen notwendigen Schmerz verursacht habe,“ sagte sie sich.

Schweigend blieben sie beieinander, er, ganz gebrochen von dem unerwarteten Schlage, sie, sich wappnend gegen ihre ungewöhnte Schwäche.

„Hast du ihr auch gut zugeredet?“ murmelte er ängstlich, „hast du ihr alles gesagt, was irgendwie ins Gewicht fallen könnte?“

Diese Zweifel waren ihr unbequem. Und da sie sich des jungen Mädchens sicher wußte, brachte sie es fertig, ihn aufzufordern: „Wenn du dich vor der Aufregung nicht scheust, mein guter Junge, frage sie doch selbst; dort drinnen sind beide Frauen!“

Sie zeigte auf das Nebenzimmer, und noch ehe er zustimmte, war sie zu der Türe geschritten und hatte sie geöffnet, indem sie sich sagte, daß er am schnellsten überzeugt sein würde, wenn er Louisen gegenüberstände — Louisen, die stark genug war, an ihrem einmal gefaßten Entschluß festzuhalten.

Mutter und Tochter hatten geglaubt, die Freundin sei schon davongegangen. Bei dem durch das Oeffnen der Tür verursachten Geräusch fuhren beide erschreckt auf.

Und als Frau Moustiers sie fragte, ob sie Charles, der eben gekommen war, empfangen wollten, da bedurfte es für sie einer übermenschlichen Willensanstrengung, um sich zu fassen. Erst nach einigen Sekunden sagte Frau Bouscabès mit matter Stimme: „Ja, gewiß.“

Und sie schritt voran in den Salon, wohin Louise ihr mit bebendem Herzen, aber hocherhobenen Hauptes folgte. Ihre Liebe war zu stark, als daß sie ihn, den sie liebte, jetzt an sich und ihr Unglück ketten mochte.

Charles stürzte auf Frau Bouscabès zu. Leidenschaftlich umarmte er sie; war sie ihm doch seit seiner Kindheit eine Freundin und immer sanft und gütig zu ihm gewesen. In seiner Begrüßung drückte sich all die tiefe Zuneigung aus, die er für sie empfand und die er doch nicht auszusprechen vermochte.

Dann wandte er sich in fieberhafter Hast an Louise mit der Frage: „Du willigst also nicht ein?“

Die Leidenschaft in seinem Tone wog ein ganzes Liebesgeständnis auf.

Louise sah leichenblaß aus, und als sie jetzt antwortete, da war ihr, als spräche von weither eine andre: „Ja, deine Mutter hat uns eben alles erzählt, ich danke dir innig für deine edle Gesinnung.“

Mit bittender Miene näherte er sich ihr: „Aber hier handelt es sich nicht um Edelmut, mein Herz drängt mich zu dir! Frage nur meine Mutter! Heute morgen erklärte ich ihr, noch ehe ich von dem furchtbaren Unglück erfuhr, daß ich um dich anhalten wolle. Ich liebe dich ja schon seit langem! Und in Gegenwart unsrer beiden Mütter darf ich es dir gestehen, ohne daß es dich verletzen kann: ich bete dich an wie ein Heiligtum! Nie hätte ich dieses Geständnis gewagt, aber seit gestern ertrage ich es nicht mehr; ich glaube, ich muß sterben ohne dich! Ich bin keines Gedankens, keiner Arbeit fähig, du würdest mich dem Leben wiedergegeben haben! Weshalb weigerst du dich?“

„Mein guter Charles, du wirst eine andre finden, die dich so lieben wird, wie du es verdienst. Es wäre ein Jammer, wenn wir beide uns heirateten, denn ich liebe dich nur, wie man einen Bruder, einen Freund liebhat, und ich hatte es für meine Pflicht, dir das offen zu bekennen.“

„Oh, und ich habe manchmal geglaubt, so noch gestern, als wir aus dem Garten mit den Blumen zurückkamen und auch den ganzen Nachmittag über, daß zwischen uns das große geheimnisvolle Band bestände!“

„Und doch wüßte ich nicht, daß ich dir Veranlassung gegeben, das zu glauben!“

„Mir schien, als hätten unsre Augen einander angelobt.“

„Oh, sprich nicht so! Was du in meinen Augen gelesen hast, das mag Freundschaft gewesen sein oder die Freude an dem schönen Frühlingstag, und es tut mir innig leid, wenn du es für etwas andres gehalten hast. Verzeih mir, mein guter Charles, wenn ich dir Schmerz verursache!“

„Wenn du mich jetzt auch nicht liebst, so nimm doch meine Werbung an, laß dich von mir beschützen und anbeten! Meiner Liebe wird es sicherlich gelingen, dich zu rühren, dich zu gewinnen!“

„Nein, nein, Charles, es wäre für uns beide, um der Freundschaft willen, die ich für dich empfinde, zu traurig, wenn deine Hoffnung dich täuschte.“

„Würdest du wohl auch zu jedem andern so sprechen? Weshalb sollte die Liebe, die irgend zwei wildfremde Wesen miteinander vereint, zwischen uns beiden nicht möglich sein?“

„Vielleicht, weil ich dich schon zu lange kenne, vielleicht weil ich für dich immer eine Art von schwesterlicher Liebe empfunden habe, die jeden Gedanken an eine Ehe zwischen uns beiden in weiteste Ferne rückte.“

„Aber ich vergöttere dich doch, obwohl ich mit dir aufgewachsen bin!“

„Lassen wir das lieber, mein guter Charles, es ist mir so schmerzlich, glaube mir, daß ich dir gerade jetzt diesen Kummer bereiten muß, da ich selbst so sehr leide.“

(Fortsetzung folgt.)

Roman-Beilage des Anzeiger für das Havelland.

Nr. 268. | Spandau, Donnerstag, den 15. November. | 1906.

Jähzorn.

Roman von Henri Pagat.

Autorisierte Uebersetzung von Lise Landau.

(14. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Oh, weshalb sollte sie es denn nicht?“

„Ja, wer kann wissen? Sie ist ein gutes Kind und liebt Charles innig, davon bin ich überzeugt, wird sie da absichtlich seine Zukunft zerstören wollen? Ob sie ihr Jawort gibt, nachdem ich ihr klargemacht habe, welche Folgen diese Verbindung für unsern Sohn mit sich bringt? Ich glaube wohl, sie wird andern Sinnes werden.“

Herr Moustiers war jetzt voller Bewunderung. „Ah, ah,“ murmelte er, „ich tat unrecht, an deinem Scharfsinn zu zweifeln.“

„Unser armer Junge!“ sagte Frau Moustiers mit weicher Stimme, „wir müssen ihn retten auch gegen seinen Willen, da er selbst nicht an sich denkt! Du läßt mich also machen, nicht wahr? Und während ich die Damen aufsuche, kannst du auf das Gericht gehen und herumhorchen, wie man über Bouscabès denkt. Nimm vor allem nicht allzu scharf Stellung gegen ihn, denn wenn Charles, entgegen aller Voraussicht, aber immerhin ist die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, das Mädchen doch heiraten sollte, so ist es für uns wichtig, daß dieser unselige Bouscabès so wenig als möglich kompromittiert wird.“

Nachdem sie einen Moment überlegt hatte, fügte sie hinzu: „Es wäre sogar gut, wenn du seine Partei nähmst, er ist ja dein alter Freund, du spiltest dabei nur eine günstige Rolle und würdest Charles von unserm guten Willen überzeugen.“

Eine halbe Stunde später hielt der Wagen vor dem Gerichtsgebäude; Herr Moustiers stieg aus, während seine Frau weiterfuhr zu den Bouscabès. Sie fand, als sie vor dem Hause ankam, Straße und Hof voller Menschen; es sah aus, als wäre eine Revolution ausgebrochen.

Hastig durchschritt sie die Gruppen. Sie bebte bei den Ausrufen und Reden, die sie mit anhören mußte. Die einen riefen, daß man Bouscabès hätte sofort vierteilen müssen, andre hätten am liebsten das Haus angezündet, sein Verbrechen schrie zum Himmel! Um so mehr, als er ein Bourgeois, ein reicher Mann war, schien seine Tat zu einer Art von sozialem Ereignis geworden zu sein.

Frau Moustiers merkte das an den Blicken, die man ihr zuwarf, an den Reden, die mit absichtlich lauter Stimme geführt wurden, als sie vorüberkam. Und sie brauchte wirklich ihre Bewegung nicht zu heucheln, als sie, von der alten Frau Journeu geleitet, endlich Frau Bouscabès und Louise gegenüberstand.

Die beiden Frauen hielten einander noch immer umschlungen, die eine auf dem Bett, die andre nahe bei ihr sitzend. Sie hatten nicht den Mut gefunden, sich zu rühren; sie vermochten nicht zu denken, es summte ihnen in den Ohren von dem betäubenden Lärm, der von unten heraufdrang, und der lähmend, wie ein Blitzstrahl auf sie wirkte.

Als sie die Freundin gewahrten, die bleich und bestürzt hereintrat, offenbar in der Absicht, sie aufzurichten in ihrer Verzweiflung, da durchfuhr sie beide ein freudiger Schreck. Und dennoch wagten sie nicht, ihr auch nur mit einer Bewegung entgegen zu kommen. Schluchzend drückten sie sich aneinander, jede das tränenüberströmte Gesicht an der Schulter der andern bergend.

Frau Moustiers näherte sich ihnen sanft; leise fuhr sie ihnen mit der Hand über das Haar. „Ihr Lieben,“ begann sie, „verlaßt Euch auf unsre Freundschaft und unsre Anhänglichkeit, wir halten fest zu Euch in alter Treue! Deshalb bin ich auch sofort gekommen, um Euch zu sagen, wie wir mit Euch fühlen; aber Ihr dürft Euch nicht so härmen.“

Gleichzeitig bemühte sie sich mit salbungsvoller Bewegung, die beiden voneinander zu trennen. Und es gelang ihr. Louise wandte der Trösterin ihr tränenfeuchtes Antlitz zu, und so schmerzerfüllt war ihr Blick, daß sich Frau Moustiers wahrhaft ergriffen fühlte. In echter Erschütterung nahm sie das junge Mädchen in die Arme, und warme Teilnahme sprach aus ihrer Stimme, als sie jetzt sagte: „Arme Kleine! Wie leid tust du mir, mein liebes Kind!“

Ihr aufrichtiges Mitleid vertrug sich in ihrer Seele sehr gut mit dem Plan, diese Heirat um jeden Preis zu verhindern. Ja, ihr Bedauern war eben deshalb so groß, weil sie wußte, welchen gewaltigen Schmerz sie dem jungen Mädchen noch bereiten mußte. Dann wandte sie sich an die Mutter, die sie ebenso zärtlich an sich drückte,

während Frau Bouscabès tief gerührt murmelte: „Dank, Dank, tausend Dank! Wie gut von Ihnen, so schnell zu uns zu eilen!“

„Aber das war doch ganz natürlich; hätten Sie es nicht ganz ebenso gemacht? Mein Mann ist jetzt auf dem Gericht; er dachte: er könne vielleicht dort Ihrer Sache mehr nützen, als wenn er hierher käme.“

Louise ergriff Frau Moustiers' Hand und sagte eifrig: „Ach, bitte, sagen Sie ihm, daß er sich mit allen Kräften dem alten Freunde widmen möchte, der nur das Opfer eines abscheulichen Irrtums geworden ist. Sie wissen alles, nicht wahr? Man hat Ihnen erzählt, daß das Gericht ihn auf die bloße Anschuldigung eines entlassenen Dienstboten hin festgenommen hat.“

„Nein, ich weiß in der Tat noch nichts; man hat mir nur erzählt, daß eine sehr schlimme Anklage gegen ihn erhoben ist.“

Zögernd hatte sie nach Worten gesucht, welche die unglücklichen Frauen nicht allzu empfindlich berühren sollten. Es war ihr in diesem Augenblick nicht möglich, zu wiederholen, was ihr über Bouscabès Verbrechen zu Ohren gekommen war.

Hastig und in fieberhaftem Tone versuchte Louise, ihr Erklärungen zu geben. Sie berichtete nach dem, was ihr die beiden alten Dienstboten erzählt, von dem Erpressungsversuch, auf den allein, wie sie glaubte, sich die Verhaftung ihres Vaters gründete.

„Wie denn? Das wäre alles?“ rief Frau Moustiers erstaunt.

Die Mutter hatte es nicht gewagt, zu erzählen, wie Bouscabès versucht hatte, sein Alibi-Beweis zu bringen, und wie die Aussage des Dienstmädchens alle seine Behauptungen Lügen gestraft hatte.

Sie wollte der Tochter, wenn auch nur für kurze Zeit, noch die Hoffnung lassen, die sie selbst nicht mehr hegen konnte. Deshalb hielt sie es für besser, mit keinem Wort die Erklärung richtigzustellen, die den Angeschuldigten so völlig entlastete.

Frau Moustiers, auf die Louisens tiefe Ueberzeugung lebhaften Eindruck machte, fing nun an, Zweifel in Bouscabès Schuld zu setzen.

„Ja, wie denn?“ sagte sie zu sich, „wenn er unschuldig war, so würde er ja nur durch einen Justizirrtum verurteilt werden.“ Er war verhaftet worden und würde in den Augen der öffentlichen Meinung für schuldig gelten, sobald er verurteilt würde. Und seine Verurteilung bedeutete, mochte er auch ganz unschuldig sein, Galeerenstrafe. Ihre Absicht, die Heirat ihres Sohnes mit Louisen zu verhindern, mußte also bestehen bleiben. Es war ihr genügende Entschuldigung, daß sie zum Besten ihres Sohnes handelte.

Und in dem Bewußtsein, eine Pflicht zu erfüllen, sagte sie leicht aufseufzend: „Du lieber Himmel, wie mein Mann und Charles sich freuen werden, wenn sie erfahren, daß das Verbrechen in Wirklichkeit nicht stattgefunden hat. Und sie werden ganz gewiß alles versuchen, den Freund zu retten. Besonders Charles vermag ja viel mit seinem Eifer und seiner Beredsamkeit und auch in Anbetracht der Stellung, die seiner wartet. Denn in einem halben Jahre wird er Deputierter und in nicht allzu langer Zeit wohl Minister sein. Das steht für uns alle außer Zweifel. Und mit seiner künftigen Machtstellung rechnen die Leute schon jetzt. Alle die Herren auf dem Gericht setzen die größten Erwartungen in ihn. Sein Wort wird also noch mehr gelten, als das des Vaters.“

„Ja, ja, ganz gewiß!“ murmelte Louise eifrig, „und sagen Sie ihm, bitte, daß wir unser Geschick ganz in seine Hände geben.“

Was sie aber nicht aussprach, sondern nur empfand, war: „Sagen Sie ihm, daß ich ihn vergöttere, daß ich ihn im Namen unsrer Liebe beschwöre, er möge alles daransetzen, um meinen armen Vater zu retten.“

„Gewiß,“ entgegnete Frau Moustiers auf Louisens Worte, „Charles wird Himmel und Erde in Bewegung setzen, nur fürchte ich, daß es ihm zwar nicht an Eifer und Ergebenheit, wohl aber an der notwendigen Ruhe und Vernunft mangeln könnte. Der Augenblick ist so ernst, daß wir jetzt mit voller Offenheit zueinander reden müssen.“

Zärtlich ergriff sie das junge Mädchen bei den Händen, und ihr tief in die Augen blickend, fuhr sie fort: „Weißt du auch, was Charles' erster Ausruf war, als er die schreckliche Nachricht vor einer Stunde erfuhr? Er rief, daß er dich liebe, daß er dich zur Gattin wünsche und daß ihm gerade dieser Augenblick der geeignetste schien, sich mit dir zu verloben.“

Louise zitterte im tiefsten Innern; ihr war als müßte sie umsinken. Noch bleicher als vorher, das Gesicht verstört vor freudigem Schreck, murmelte sie, sich gleich nach ihrer Mutter umwendend: „Oh, Charles! Mutter, hast du gehört?“

Frau Bouscabès war tief gerührt. Sie begann wieder aufzuleben von den düstern Empfindungen, die das wilde Geschrei der Menge in ihr wachgerufen, von all den Aeußerungen der Feindschaft und Bosheit. Charles' mutige, großempfindende Seele machte das alles wieder gut. Hoffnung regte sich wieder in ihrem armen Herzen. Aus ihrem Antlitz, aus ihren Augen leuchtete so tiefe Bewegung, so innige Dankbarkeit, daß sie der Worte nicht bedurfte.

Frau Moustiers hielt Louisen immer noch bei den Händen und fuhr, sie herzlich und teilnehmend anblickend, fort: „Jawohl, mein Kind, Charles wollte so schnell als möglich hierherkommen, und er wäre auch vor mir dagewesen, du lägest jetzt in seinen Armen, wenn ich nicht zuerst hätte mit dir sprechen wollen, wenn ich ihn nicht zurückgehalten hätte.“ Frau Moustiers Stimme wurde immer eindringlicher, immer zärtlicher: „Sei überzeugt, mein liebes Kind, daß ich nur an Euer Bestes, an das Wohl deines Vaters denke, wenn ich jetzt so zu dir spreche. Ich meine nämlich: wenn Charles irgend etwas oder sogar viel für Euch tun kann, so ist es nur deshalb, weil die Leute so große Erwartungen in ihn setzen, weil sie ihn jetzt schon als künftiges Parlamentsmitglied ansehen. Nun müssen wir aber die Dinge auch betrachten, wie sie sind, und ich frage: würden seine Wähler wohl einen Kandidaten aufstellen, der Beziehungen zu deinem unglücklichen Vater hätte?“

Louise war bei jedem Worte dieser Erklärung bleicher und bleicher geworden. Mit bebenden Lippen saß sie da, den Blick verschwommen in einem Tränennebel. Mit übermenschlicher Anstrengung hauchte sie mehr, als sie sprach: „O, ich begreife, ich darf ihn nicht in unser Unglück hineinziehen.“

„Ja, das scheint mir allerdings auch, mein Kind. Ich weiß recht wohl, welcher Heldenmut von dir dazu gehört, und ich bin auch gewiß, daß du, wenn er dir gegenübersteht, ruhiger und besonnener sein wirst, als er, daß du, wie er dich auch überreden möge, deine Einwilligung nicht geben wirst. Um deines Vaters, um Euer aller willen erwarte ich das von dir.“

Sie sprach jetzt nicht, wie sie es ihrem Manne im Wagen auseinandergesetzt hatte, davon, daß Louise der Zukunft ihres Sohnes dies Opfer bringen möge, sie redete nur vor Louisen und den Ihrigen. Das schien ihr wirkungsvoller als ihr erster Plan; aber ihre heimliche Absicht ging dabei nicht verloren, denn Louise selbst entgegnete leise:

„Wo habe ich nur meine Gedanken gehabt, wie konnte ich nur noch ein Glück für mich erwarten? Dürfte ich denn jetzt noch Charles' Frau werden, ich, die Tochter eines Angeschuldigten, der trotz seiner Unschuld vielleicht verurteilt wird! Nein, nein — niemals! Ich will Charles Zukunft nicht zerstören, ihn nicht mit uns in den Abgrund reißen.“ Mit brechender Stimme sank sie zusammen.

Frau Bouscabès war fassungslos. „Aber Kind, mein geliebtes Kind! Charles liebt dich so innig, und du liebst ihn.“

„Ich liebe ihn so tief, daß ich den Mut finden werde, auf ihn zu verzichten.“ Und in ihren Augen leuchtete der feste Entschluß zu diesem äußersten Opfer. Sie suchte sich zu fassen, um die Mutter glauben zu machen, daß es ihr nicht schwer falle, diesen Entschluß auszuführen. Aber ihr Gefühl war stärker als ihre Willenskraft, und in fieberhaftem Schluchzen löste sich ihre Nervenanspannung.

Frau Moustiers, die ihre Absicht erreicht und dabei ganz Sanftmut und Milde hatte bleiben können, ohne daß sie es nötig gehabt, ihre wahre Natur zu zeigen, empfand jetzt beinahe eine Art von Rührung, als sie das Mädchen in all seinem Kummer anblickte.

Sie küßte ihr die Hände und wäre fast vor ihr auf die Knie gesunken, während sie sich in übertriebenen Lobeserhebungen über Louisens Tapferkeit und Großmut erging.

Nachdem Louise sich wieder gefaßt hatte und ruhig zuzuhören vermochte, hielt es Frau Moustiers für nötig, ihr noch einmal klar vor Augen zu führen, daß Charles bewogen werden müßte, seine Heiratsgedanken aufzugeben, ohne daß er an die Gefahr für die Zukunft erinnert werden dürfte.

„Wenn er auch nur eine Ahnung hätte, daß du aus Sorge für seine Zukunft dich ihm versagst, dann, glaube mir, mein liebes Kind, würde er seinen Willen unter allen Umständen durchsetzen. Und da du in so edler Weise um seiner großen Pläne willen ihm die Freiheit gibst —“

„Jawohl, ich weiß, es ist nötig, daß ich so tue, als hätte ich ihn nie geliebt!“

Frau Moustiers schloß sie zärtlich in die Arme und küßte sie innig, indem sie sagte: „Du bist wirklich wunderbar, mein liebes Kind!“ Und sie versicherte: „Nie im Leben wirst du eine bessere Freundin haben, als mich!“

Sie konnte das ohne jeden Nebengedanken versichern, denn sie war dem jungen Mädchen wirklich dankbar, daß ihr das Spiel so leicht gemacht worden war.

Zehntes Kapitel.

Charles hatte den Wagen der Eltern verfolgt, bis er seinen Augen entschwunden war. Dann war er wieder in sein Zimmer zurückgegangen und mit klopfendem Herzen und aufgewühlter Seele dachte er an die Geliebte, die dort in der Stadt Schmerz und Leid erdulden mußte.

Er fühlte, daß er die Rückkehr der Eltern nicht würde abwarten können. Mit peinigender Ungeduld erfüllten ihn zwei Fragen: wie steht es in Wirklichkeit um Bouscabès' Schuld? Und würde die Verlobung mit Louisen jetzt zustande kommen? Es tat ihm schon leid, daß er die Mutter zur Vermittlerin seines Antrags gemacht, daß er sich dieser althergebrachten Form gefügt; er hätte dem Verlangen seines Herzens gehorchen sollen. Freilich zweifelte er keinen Augenblick an der Aufrichtigkeit seiner Mutter; sie würde sicherlich alles daransetzen, um die Besprechung zu dem guten Ziel zu führen, das ihr Sohn mit so ängstlicher Ungeduld ersehnte. Und doch hatte er die Empfindung, daß er selber, trotz der Verwirrung, in die eine persönliche Aussprache ihn versetzt hätte, schneller und sicherer zum Schluß gekommen wäre.

Aber mit welchem Recht durfte er zweifeln, daß Louise, die ihm am Tage vorher ihre zärtlichen Gefühle so offen gezeigt, in die Verbindung willigen würde? Er hätte ja nicht wahrhaft geliebt, wäre er jetzt frei von Zweifel geblieben. Eben weil ihm Louise so unerreichbar erschien, fürchtete er, daß sie sich ihm versagen könnte.

Bald vermochte er sich nicht mehr länger zu gedulden. Er wollte so schnell als möglich Gewißheit haben; er wollte Louisen gegenüberstehen und ihr auf den Knien danken, daß sie ihre Einwilligung gegeben oder, wenn es seiner Mutter doch nicht gelungen, Louisen beschwören, daß sie ihm ihre Hand schenken möge. Hastig eilte er hinaus und bestieg sein Fahrrad.

Es mochte seit der Abfahrt der Eltern eine Stunde vergangen sein. Als er den Salon der Bouscabès betrat, kam Frau Moustiers gerade aus dem Zimmer heraus, in dem ihre diplomatische Begabung eben einen Sieg davongetragen hatte. Als sie ihren Sohn gewahrte, beglückwünschte sie sich im stillen, daß sie ihr Werk vor seinem Kommen beendet.

Aber sie hütete sich wohl, ihre Befriedigung merken zu lassen. Sie verbarg sie im Gegenteil hinter einer kummervollen Miene, die durch die Nachricht, die sie ihrem Sohn zu übermitteln hatte, durchaus gerechtfertigt erschien. Sie waren allein in dem Zimmer. Frau Moustiers hatte nicht gewollt, daß die beiden vom Schmerz gebeugten Frauen sie hinausbegleiteten.

„Nun!“ rief Charles ihr voll Ungeduld entgegen.

Als wolle sie ihm zu verstehen geben, daß all ihre Anstrengungen vergeblich gewesen seien, hob sie die Hände empor: „Ach, mein guter Junge!“ murmelte sie dabei leise.

Hastig näherte er sich ihr und fragte mit unterdrückter Stimme, damit man ihn im Nebenzimmer nicht höre: „Was gibt es denn, was ist geschehen?“ Er war sehr bleich geworden, während sein Herz zum Zerspringen schlug.

Sie nahm ihn bei der Hand und sah ihn an, mit demselben Blick, den sie bei Louisen angewendet hatte, um von ihr diesen äußersten Beweis von Willenskraft und Opfermut zu erlangen: „Nun, mein Sohn, verzweifle nur nicht gleich!“

„So rede doch!“

„Du merkst wohl an meiner Miene, daß ich dir leider nichts Günstiges mitteilen kann.“